Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 154 (2013)

Artikel: Im Steinhaus am Mühlebach : Volkserzählung aus der Urschweiz. Kalendergeschichte aus dem Jahre 1963

Autor: Matt, Josef von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030075

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Steinhaus am Mühlebach

Josef von Matt

Volkserzählung aus der Urschweiz
Kalendergeschichte aus dem Jahre 1963

Herausgeber: Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt und
Verlag Bücher von Matt

Beilage zum Nidwaldner Kalender 2013
Erstmals erschienen im Nidwaldner Kalender 1963

Publikation in Zusammenhang mit dem
Schreibwettbewerb für Kalendergeschichten

Herausgeber:
Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt
Verlag Bücher von Matt

Gesellschaft Nidwaldner Volksblatt

BÜCHER
VON MATT
STANS

Nidwaldner Kalender.

Gelobt sei Jesus Christus in alle Ewigkeit Amen!

1963

Mit schweren Schritten geht er durch die Stube, von der Türe bis zum Fenster und an der Tischkante vorbei wieder zurück. Die Hände auf dem Rücken, den Nacken gebeugt, ein Bleistift zwischen den Zähnen, wirft er dann und wann einen finsteren Blick zu seinem Sohn hinüber, der flott gekleidet nach städtischem Schnitt freundlich dem schwerfällig wandernden Mann zuschaut. Der weisse Kragen, die buntfarbige Seidenkrawatte und die eleganten braunen Schuhe des jungen Mannes, passen nicht so recht zu den verbeulten Hosen, zu der abgeschabten Weste und zu den groben Socken, mit denen der Vater umhergeht.

Schon lange ist kein Wort mehr gesprochen worden. Nur die Spitze des angekauten Bleistifts tanzt vor des Mannes Gesicht herum. Endlich setzt er sich auf die Ecke der Ofenbank, streckt seine Beine weit in den Stubenboden hinaus, reibt sich den Rücken an den grünen Kacheln und sagt! «Du willst also noch diesen Abend eine Antwort. Die kann ich dir geben. Eindeutig und ohne Scharwenzel, so wie wir immer zusammen gesprochen haben. Und die heisst, jetzt gebe ich dir keinen einzigen Rappen mehr, nicht einen Franken und auch nicht eine Note, nichts.»

Der Sohn verändert nicht im geringsten sein freundliches Gesicht. Er rutscht nur ein wenig näher auf der Bank, stützt das Kinn in seine feingliederige Hand und sagt gelassen: «Darf ich dich wohl fragen, was du für Gründe hast zu diesem Beschluss?»

Der Mann am Ofen richtet sich wieder auf, mächtig steht er da, heisst nicht umsonst im Volksmund der grosse Lohrener, wirft sein Bleistift auf den Tisch, sucht in den Taschen nach Tabak und beginnt umständlich seine Pfeife zu stopfen. Das erste Zündholz bricht, das zweite wird von seinem Pusten ausgeblasen, das dritte endlich zaubert eine Rauchwolke vor seine strengen Züge. «Will ich dir sagen, Raimund», beginnt er, «kannst du erfahren, sie sind wohldurchdacht. Du bist jetzt 32 Jahre alt, ich habe dir das teure Studium bezahlt, habe dich ins Ausland gehen lassen, habe dir die erste Zeit in der Stadt unter die Arme gegriffen. Du hast jetzt einen Monatsgehalt, mit dem man früher hier auf dem Land fast gar ein Jahr hat auskommen müssen. Wenn du dich selbständig machen willst, dann finanziere das selbst oder warte, bis du es kannst.»

Der Pfeifenrauch sticht dem Jungen in die Nase. Er greift nach Zigaretten, zieht gierig den Duft ein und sagt gelassen: «Du hast also kein Verständnis für meine Lage. Du bist doch ein rechtdenkender Mann, du kannst darum nicht dazu helfen, dass ich noch länger bei einem Anwalt arbeiten muss, der schiefe Verträge macht, den Gaunern hilft, das Recht verdreht um seine Kasse zu füllen. Das passt nicht zu deiner sauberen und religiösen

Gesinnung, das ist nicht recht.» Jetzt nimmt der Vater einen Stuhl und setzt sich. Die ganze Tischlänge trennt sie. Darüber hinweg suchen sich die beiden Blicke. «Raimund, du hast recht. Ich will gerecht sein, und darum gebe ich dir keinen Rappen mehr. Ich habe noch andere Kinder, deine zwei Schwestern und dein Bruder haben auch ein Anrecht auf meinen Besitz. Ich habe Vertrauen zu dir, darum weiss ich, dass du dir selbst helfen kannst. Advokaten wissen immer einen Ausweg, das traue ich dir zu. Wenn du mich jetzt nicht verstehen willst, dann wirst du mich später begreifen, es ist mein letztes Wort.»

Raimund hält den scharfen Blick seines Vaters ruhig aus. Er ist sich gewohnt einem Gegner standzuhalten. Als junger Anwalt und Offizier weiss er, wie man sich in der Verteidigung zu verhalten hat. Er steht auf, streckt dem Vater die Hand entgegen, mühelos über den langen Tisch hin. Auch er ist hochgewachsen, wenn auch nicht so kräftig und breit. Dann sagt er: «Ich danke dir Vater für das Vertrauen. Ich will mich trotzdem frei machen. Es wäre gewiss nur ein kurzfristiges Darlehen gewesen. Gut, ich werde einen andern Weg finden. Vielleicht komme ich in den nächsten Tagen noch einmal heim und frage dich um Rat.» Kräftig nimmt der Vater die schlanke Hand in seine Pratze und meint! «Kannst du machen, aber davon gehe ich nicht ab, keinen Rappen mehr.» «Schau Werni, die machen ein Denkmal», ruft Trudi erstaunt aus der halboffenen Türe. Und hinter ihnen kommen noch das Vrenili und der Walterli daher und wollen dem Grossvater gute Nacht sagen. Das älteste Mädchen ist schon bald der Schule entwachsen, der kleine Walter ist kaum vier Jahre alt, zieht an einer Schnur ein Holzpferd hinter sich her und rennt mit flinken Beinen auf Onkel Raimund zu.

«Noch eine Schokolade», ruft er und klammert sich an sein Bein. Seine Mutter erscheint auch auf der Bildfläche, hört die Bettelei und erlöst mit sicherer Hand den bedrängten Schwager. «Da sieht man», sagt die hübsche junge Frau, «wenn unsereins nicht zum Rechten schaut, jetzt seid ihr gewiss schon zwei Stunden hier oben, redet und berichtet, bis euch die Zunge eintrocknet, und ist kein Glas und kein Tropfen auf dem Tisch.»

Fast schon im gleichen Augenblick hört man sie die Stiege hinab trappeln. Die Kinder benützen den Augenblick, um den Männern auf die Knie zu klettern und den Onkel aus der Stadt zu bitten, er solle ihnen schnell, schnell eine Geschichte erzählen.

So geschwind kann auch ein Advokat nicht eine lustige Erzählung aus dem Kopf hervorzaubern. Er kommt gar nicht recht zum Überlegen, denn alle vier plaudern wild durcheinander und kaum stehen Glas und Flasche auf dem Tisch, werden die Kinder energisch ins Bett kommandiert.

Nicht lange bleiben die Beiden allein. Bärbeli bringt Teller und Suppenschüssel, kalten Braten und feissen Käs, nimmt dem Vater die Pfeife aus dem Mund, räumt den Aschenbecher weg und gibt dem Bruder keck den Löffel in die Hand. «So jetzt wird gebetet und gegessen. Ihr könnt nachher wieder grosse Pläne schmieden und die Welt verbessern.» Wie könnte man auch einer so selbstherrlichen und freundlichen Einladung widerstehen, zumal der Suppentopf bekömmliche Düfte aufsteigen lässt.
Bärbeli ist um passende Worte nie verlegen. Abwechslungsweise haut es dem Bruder eins ans Bein und macht dem Vater ein Kompliment, während seine munteren schwarzglänzenden Augen prüfend zu den beiden Gesichtern hinschauen. Es berichtet von der grossen Sau, die sieben Junge geworfen hat, vom Kalb, das durch den Zaun ausgebrochen ist und das Drahtgeflecht des Hühnerstalls eingedrückt hat. Streicht sich die wilden Lockenhaare aus der Stirne und tut so, als ob alsobald ein einträchtigliches Fest beginnen könnte. Vater und Sohn können nicht gleichgültig und wortlos bei dem munteren Geplauder sitzen. Bärbeli schenkt jedes Glas nach zwei Schlücken wieder voll und rühmt, was es selber aufgetragen hat.
Kaum ist aber der Hunger gestillt und bleiben die Hände müssig auf dem Tisch, werden die Züge im frischen Mädchengesicht ernst und es frägt: «So Vater, bist du mit Raimunds Plan einverstanden? Willst du ihm helfen?»
Der Vater kaut am letzten Bissen, den er schon vor einiger Zeit hinuntergeschluckt hat. Es scheint fast so, als ob ihm diese Antwort noch schwerer falle als vorher. Mit einem Ruck hebt er seinen Kopf auf, schaut seiner lieben Tochter fest ins Gesicht und sagt: «Nein». Einige Augenblicke lang liegt eine starre Stille zwischen ihnen, nur eine Fliege summt und das Ticken der Uhr wird auffällig laut. Dann huscht ein mildes, zartes Lächeln über das glatte, schmale Mädchengesicht, der Mund verzieht sich zu einem leisen Schmollen zu der Frage: «Vater, endgültig, ein hartes Nein?»
Raimund verfolgt mit Spannung dieses gefährliche Spiel. Sieht, wie Bärbeli vom Hals her röter wird und doch in Blick und Ton lieb bleibt. Schaut zum Vater hin, der den Blick aushält, aber langsam die Finger zur Faust krümmt. Nun gleitet Bärbelis Hand langsam zu dieser Faust hinüber, legt sich mild darauf und mit seiner wohlklingenden, liebenswerten Stimme sagt das Mädchen: «Du wirst deine Gründe haben, Vater, du hast immer recht. Aber dann wirst auch du mir nicht verbieten, wenn ich dem Raimund helfe.»
Aus des Mannes rauhen Bartstoppeln bricht nun ein heiteres Lächeln hervor, glücklich über diese unerwartete Wendung des Gesprächs meint er: «So viel, du willst, wie kannst du schon. Wie stellst du dir das vor?» Bärbeli

zupft sich an Mieder und Goldkettchen, setzt sich auf der Bank recht bequem, lehnt sich an die Wand und entwickelt seinen Plan. «Also gut, Raimund will nicht länger für den Halsabschneider arbeiten, das ist nur recht und gut. Ich würde das auch nicht aushalten und nicht auf mein Gewissen laden. Er will eine eigene Anwaltspraxis eröffnen in der Stadt, muss mit dem Geld haushalten, das er sich erspart hat, das ist zu wenig. Du, Vater hast mir eine gute Ausbildung bezahlt, ich will sie auch gebrauchen. – Ich werde dem Raimund eine Sekretärin ersparen und für ihn arbeiten, so kann er für den Anfang vielleicht durchkommen. Alle einverstanden?» Beide wollen ihm ins Wort fallen. «Still», kommandiert Bärbeli, «der Werni kommt! Szenenwechsel!» Schon sind die behäbigen Schritte des ältesten Sohnes auf dem Gang zu hören. Bärbeli greift in die Tischschublade, nimmt die Karten hervor und sagt seelenruhig zum Eintretenden: «Lieber Bruder, du kommst wie gewünscht. Raimund möchte wieder einmal mit uns jassen, machst du mit». Und schon fliegen die Karten aus den behenden Fingern auf den Tisch.
«Halt, halt, zuerst ablüpfen, wer zusammenkommt», reklamiert Werni, setzt sich und greift nach dem Spiel. Und so finden sich die Vier bald in ein einträchtiges Kartenspiel verstrickt, Bärbeli sorgt für Stimmung und für Nachschub in der Flasche. Strich um Strich reiht sich auf der Tafel. Und die Stunden glätten, was eben noch rauh und uneben war.

DER GROSSE MANN BEIM KARTOFFELSCHÄLEN.

Am frühen Morgen, die Herbstnacht lag noch dunkel über dem Tal, klopfte Raimund an Bärbelis Zimmertüre, klopfte mit dem Finger, mit der Faust, drückte auf das Schloss. Aus der Bettecke vernahm er die ruhigen Atemzüge des Mädchens. «Bärbeli, Bärbeli», flüsterte er. Die Zugluft schlug das Fenster zu, und bald hob sich der verschlafene Kopf. «Bärbeli, kann ich dein Velo nehmen, ich will auf den ersten Zug.» «Nimm nur, nimm was du willst und lass mich schlafen», tönte es aus den Kissen, in die schon wieder der Kopf zurückgesunken war. «Bärbeli, ich dank dir noch für die Hilfe, die du mir gestern versprochen hast.» – Raimund konnte nicht wissen, ob seine liebe Schwester die letzten Worte noch gehört habe, er eilte die Stiege hinunter, suchte auf dem Vorplatz das Fahrrad. Im Stall war schon Licht. Raimund ging hinüber, nahm Abschied von seinem Bruder und fuhr den Weg hinunter, an der Sägerei vorbei, ein gutes Stück weit noch dem Bach nach im eigenen Land und dann auf die breite Strasse und in den Wald.
Nach und nach leuchtete da und dort auf dem grossen Gehöft Licht auf. Zuerst in der Küche, dann in Vaters Kammer. Beim ersten Morgengrauen

Die Kinder kletterten den beiden Männern auf die Knie.

wurde es im Sägewerk hell, im Rossstall und im Bubenzimmer. Der grosse Lohrener kam die Stiege hinunter, trat vor die Haustüre, besah sich den Himmel, den Tau, warf einen Blick zur Sagi hinunter und ging dann breitspurig und gemächlich in die Scheune hinüber. Wie ein Feldherr, der einen Lagerplatz inspiziert, betrachtete er ein Seil, das die Nacht über am Zaun hängen geblieben war, das Spielzeug vor dem Tenn, eine Puppe auf dem Bretterstappel, eine Mähmaschine, die nicht ganz unter Dach gestellt war, nahm den Milcheimer vom Gestell und verschwand in der Gadentüre.

Seit zwei Jahren, nach dem mühsamen Sterben seiner Frau, hatte er das Heimen und den bäuerlichen Betrieb seinem Sohn Werner übergeben, benützte aber jeden Anlass, um ihm behilflich zu sein. Er hatte ihm zugleich auch das ebenerdige Stockwerk im grossen Haus überlassen und ist selber in die obere Wohnung hinauf gezogen. Dort hauste er zusammen mit Bärbeli in den grossen Zimmern, das eine als Büro eingerichtet, den Wänden nach Schäfte mit Büchern, Zeitschriften und Zeitungen in wilder Unordnung. Nur er allein fand sich in diesem Wirrwarr zurecht, konnte aber mit einem Griff jeden Ausschnitt oder Artikel finden, den er für seine Arbeiten brauchte.

Schon in jungen Jahren war er ein gefürchteter Bauernpolitiker gewesen. Hatte zwar nie lange das selbe Amt behalten, war rasch durch die Leiter hinauf gestiegen. Seitdem er Witwer geworden, hatte er viele seiner öffentlichen Verpflichtungen aufgegeben, nur seinen Sitz im Gericht behielt er. Junge und ergraute Häupter fanden den Weg zu ihm und schätzten seinen Rat, und wenn sich eine Lage gefährlich entwickelte, dann brachten oft des grossen Lohreners scharf und kantig geschriebene Artikel im Lokalblatt und in der Tagespresse den richtigen und rettenden Gedanken. Seinen breiten Schädel, die hellen Augen unter den buschigen Brauen, die wuchtigen Schultern, konnte man nicht leicht von einem Verhandlungstisch wegblasen. Er war in jeder Beziehung eine mächtige Säule seiner Partei.

Sein Reichtum, das fruchtbare Heimen und das Sägewerk, bildeten einen beachtlichen Hintergrund für sein Ansehen. Die Korporation und die Waldbesitzer schätzten die nahegelegene Säge und seine kluge Art im Holzhandel. Er hatte die Gewohnheit bei Verhandlungen und heftigen Diskussionen schweigend und geduldig zuzuhören und erst im kritischen Augenblick seinen Trumpf auszuspielen. Bei solchen Gelegenheiten stand oder sass er mit einem Halm zwischen den Zähnen oder mit seiner meist erkalteten Pfeife dabei, schaute sich vergnügt die Köpfe an. Niemand konnte vermuten, wie rege sein Geist hinter der breiten, hohen Stirne beteiligt war.

Mit so einem, scheinbar gleichgültigen Blick ging er an diesem Vormittag durch Haus und Stall und Sagi, sprach kein Wort, kehrte zu seinen Schreibarbeiten zurück, tauchte wieder unten in der Küche auf, dann bei den Schweinen. Und wo er seine Tochter Bärbeli erblickte, musste er gewahren, dass es innerhalb von wenigen Augenblicken mit irgend einer Ausrede eiligst verschwand. Er wollte aber seine Fragen und Vermutungen nicht den ganzen Tag herumschlagen, musste also aus seiner Verschlossenheit heraustreten und selber mit Reden anfangen.
Bärbeli wusch in der Küche Kartoffeln. Er trat nahe herzu, griff nach der Seife und liess den kalten Strahl lange über seine Hände fliessen. «Wie meintest du das gestern, Bärbeli?», frug er endlich. Beide mit Waschen eifrig beschäftigt, eng beieinander am Trog stehend, verwandten keinen Blick von ihren Händen. «Genau so, wie ich es gesagt habe», gab das Mädchen Bescheid. Und da er lange weiter seine sauberen Hände badete, fuhr es fort! «Das habe ich wahrscheinlich von dir geerbt, lieber Vater, ich lasse mir so eine Sache im Kopf umhergehen, und wenn ich dann den Weg sehe und das Ziel, dann ziehe ich die groben Schuhe an und gehe drauf los.» Umständlich schleuderte er das Wasser von seinen Händen, spritzte weit herum, griff zum Handtuch und sagte trocken: «An und für sich ein guter Grundsatz. Nur möchte ich wissen, was du jetzt in diesem Fall für einen Weg siehst und was für Mittel du wählst.»
Das Mädchen schaute nicht auf, es wusste wohl, wie scharf es nun vom Vater beobachtet wurde, der neben ihm das Handtuch malträtierte. Mit ruhiger Stimme aber sehr bestimmt sagte es: «Du willst also dem Raimund nicht mit Geld helfen, dass er sein eigenes Anwaltsbüro aufmachen kann. Helfen muss man ihm. Er geht sonst zugrunde bei dem Erzschelm. Also helfe ich ihm auf meine Art. Ich gehe in die Stadt, sobald er sein Büro beziehen kann.»
Nun war es aber an der Zeit, dass der Lohrener etwas zwischen die Zähne bekam. Er suchte in den Taschen, im Büffet, im Büro seine Pfeife, kam zurück und fing wieder an: «Und mich willst du hier allein lassen. Dem Raimund willst du helfen und mir nicht. Eine merkwürdige, wahrscheinlich eine moderne Moral.» Nun liess Bärbeli seine Kartoffeln liegen. trat nahe zu ihm hin, schaute ihn offen an und sagte! «Lieber Vater, wir wollen kein Trauerspiel aufführen. Dir fällt es leicht, deinem Sohn mit einigen tausend Franken seinen Aufstieg zu ermöglichen. Es ist schwer für einen Bauernbub in der Stadt Rechtsanwalt zu sein und zu Ansehen zu kommen. Du willst aber nicht.» Des Vaters Augenlider schlossen sich bis auf einen schmalen Spalt. «Ich will nicht, dass er ein Lump wird. Es gibt genug

Söhne reicher Leute, die nichts taugen!» Besorgt und verbittert klangen diese Worte. «Und ich glaube, wenn er noch länger in dieser Lügenbude bleiben muss, wird er ein Lump», sagte Bärbeli, «ich kann nicht mehr länger hier herumsitzen und Angst haben um ihn. Wenn du ihm hilfst, Vater, dann bleibe ich.»
Der Vater schaute lange ernst auf seine Tochter, deren dunkle Augen blitzten und die mit offnem Mund und wild klopfendem Herzen dastand, auf sein Bärbeli, das ihm seit dem Tod der lieben Frau so tapfer beigestanden und mit solcher Hingabe gedient hatte. Er las die ernste Entschlossenheit in seinem erregten Gesicht und sah wie leid es ihm tat, so zu reden. Dann ging er ohne ein Wort hinaus.

WIE DIE GROSSSTADT LOCKT.

In der Altstadt, im ersten Stock eines guten Geschäftshauses, wurden neue Vorhänge montiert, neue Möbel aufgestellt, Akten und Bücher eingereiht, kaum waren die Maler und Tapezierer weggegangen. Raimund schleppte Kisten und Kasten. Bärbeli hantierte mit Besen und Blocher. In die Mitte des grössten Raumes stellten sie das mächtige Pult, die schönen Polstersessel, den Drehstuhl und hängten das staatliche Diplom des jungen Rechtsgelehrten auf. – «Herr Doktor, darf ich ihnen die ersten Klienten vorführen», höhnte Bärbeli, «das mache ich dann so: Bitte treten Sie näher mein Herr, der Herr Rechtsanwalt ist zwar augenblicklich sehr beschäftigt, aber ich will sehen, was sich für Sie machen lässt! Dann zwinkere ich ihm mit dem rechten Auge zu, während ich mit dem linken die standesgemässe Würde bewahre.»
«Spotte nicht», warnte Raimund, «es wird lange genug dauern, bis du ein solches Theater aufführen kannst.» Und tatsächlich, in seinen zerknitterten Hosen, den Kragen offen, die Hemdärmel aufgestülpt, sah Raimund nicht eben vertrauenserweckend aus. «Dann essen wir Käs und Brot und schlafen auf den Pulten. Der Vater hat einen riesigen Mocken Sprienz geschickt für unsere Küche. Mit dem können wir es lange aushalten», lachte Bärbeli, «und überhaupt, jetzt können wir noch gar keinen Klientenansturm brauchen. Zuerst muss ich mich in den neuen Beruf als Sekretärin und Empfangsdame einleben, muss Fachausdrücke büffeln und mir elegante städtische Kleider beschaffen.»
Aber alles ging viel schneller, als sie es je zu träumen wagten. Raimund war durch seine bisherige Tätigkeit in weiten Kreisen bekannt geworden und machte mit Bärbeli Besuche. Ein junger, hübsch aussehender Doktor ist in gar vielen Kreisen gern gesehen und wenn er solid und ledig ist, bildet er

Im ersten Stock wurden neue Vorhänge montiert,
Möbel aufgestellt, Akten und Bücher eingereiht.

bald einen interessanten Gesprächstoff in Familien mit heranwachsenden Töchtern. Er bekommt Einladungen und Theaterbillets, kann schwärmerische Blicke und mütterliche Zuneigungen entgegennehmen. Und mit diesen kommen auch die Väter mit ihren Mappen und Anliegen die Stiege hinauf und vor das grosse Pult.

Allerdings von einem heftigen Andrang, konnte die erste Zeit nicht die Rede sein. Bärbeli sass halbe Tage lang vor der leeren Schreibmaschine, las Zeitungsausschnitte und Fachbücher, beschäftigte sich mit Handarbeiten, nahm die Schulbücher von der Mittelschule und vom welschen Seminar zur Hand und polierte seine Bildung auf Hochglanz. Dann entdeckte es, dass man in der Stadt auch abends Kurse und Schulen besuchen kann. Und von da an führte es ein Doppelleben. Tagsüber dienstfertige Vertrauensperson, abends Studentin und dann und wann auch nachts ein fröhliches Beisammensein bei Becher und Glas mit Raimunds Freunden und Kollegen.

Eine Gruppe Studentinnen hatten sich zu einem sozialen Kreis zusammengeschlossen. Sie förderten Werke der Caritas und der Pfarreien. Mit Ernst und Frohmut widmeten sie sich Aufgaben echt christlicher Gesinnung.

Und wie gesagt, es ging viel schneller, auch in den Angelegenheiten des Herzens. In der Abendschule dozierte ein junger Professor mit viel Geist und einem modernen schwarzen Schnäuzli unter der spitzen Nase. Er war schlank und stets gut gekleidet, sprach prachtvolles Bühnendeutsch mit interessantem Bündnerakzent und konnte die Schülerinnen für Napoleon, Ignatius, Caesar und sogar für sich begeistern. Bärbeli genoss seine Vorträge mit strahlenden Augen und offenem Mund, verfolgte jede seiner erklärenden Handbewegungen bewundernd, und wenn sein Blick sich länger zu ihm, statt anderswo hin wandte, empfand es eine nie gekannte Glückseligkeit. Vor und nach den Kursen ihm zu begegnen, sogar ausserhalb der Schulräume mit ihm zu sprechen, war der Traum schlafloser Nächte und eine beglückende Süssigkeit für den versonnenen Heimweg.

Raimund durfte als Vertrauter bei den spärlichen Mahlzeiten die zartesten Verherrlichungen dieses Professors Peterhans als Dessert geniessen, lange Darlegungen seiner eigenartigen Auffassungen anhören und über alle Einzelheiten aus seinem Leben und seinen Lehren Bescheid erfahren. Von seiner Jugend her und aus seiner beruflichen Tätigkeit gewohnt, geduldig zuzuhören, gewann er Einblick in eine schwärmerische Verliebtheit, die er seiner intelligenten und zielbewussten Schwester nie zugetraut hätte. Heimlich lächelnd, nahm er ihre bejubelten Erfolge und tränenschweren Tiefpunkte scheinbar ernst, um weiterhin der vertraute Mitwisser zu sein und dann eingreifen zu können, wenn Gefahr drohen würde.

Die Stadt nahm also Bärbeli in vielfältiger Art gefangen. Es genoss die prickelnde und schillernde Luft in vollen Zügen. Bisher hatte es nur die Enge des heimatlichen Tales oder der Internatsschulen erlebt. Seine Freude am Studieren, die durch den Tod der Mutter jäh gelähmt wurde, konnte sich nun endlich in Freiheit entfalten. Bärbeli liess sich zu einer modischen Frisur überreden. Und wenn Professor Peterhans den Wunsch ausgesprochen hätte, dann wäre es auch mit bunt karierten, enganschliessenden Hosen in die Abendschule gegangen. Von Kolleginnen und aus Modezeitschriften lernte es Chick und Trippelschritt, im Theater und bei Einladungen feines Benehmen, und weil es eine rasche und exakte Beobachtungsgabe besass, gelang es ihm in kurzer Zeit, die ländlichen Eigenarten abzustreifen.
Auf der anderen Seite blieb das Herz im feinen Streifenanzug auch nicht ganz unbeteiligt. Professor Peterhans hatte Menschen- und Seelenkunde studiert. Er konnte wohl ermessen, was für ein wertvolles Leben vor ihm aufblühte, wie Bärbelis Geist wissenshungrig und bildungsfähig sei. Und auch ohne langes Studium, wäre ihm in die Augen gesprungen, mit welcher Verehrung diese hübsche, junge Tochter zu ihm aufschaute.
Die Eitelkeit der Männer zeigt sich nicht nur im feinen Gewebe ihrer Krawatten, sie tritt auch zu Tage, wenn der Glanz ihrer Persönlichkeit sich in bewundernden Mädchenaugen spiegelt. Um das Feuerlein zu schüren und sich an den züngelnden Flammen zu erwärmen, schlug er Bärbeli, die sich nun Barbara nannte, einen gemeinsamen Theaterbesuch vor, einen Spaziergang bis zum Waldrand und eine Bootsfahrt auf dem See. Das moderne Theaterstück war für Barbara ungeniessbar, der Weg dem Wald entlang keineswegs passend zu seinen engen, dünnsohligen Schuhen und das Wetter auf dem See neblig und kalt. Trotz bleichen Wangen und schlechter Luft im Theaterraume, trotz wehen Füssen und heftigem Hustenreiz, überstieg das Glück alle Grenzen und Höhen. Sieben Himmel sind zu klein, um diese Hochgefühle alle zu fassen.

WIE DER VATER IN DEN LEUCHTENDEN AUGEN LESEN KANN.

Über das Wochenende fuhr Bärbeli heim ins Mühletal zum Vater. Er meckerte zwar grimmig wegen der neuen Frisur, betrachtete lange und kritisch die Spangenschuhe mit den hohen Absätzen, wunderte sich über die neuen Kleider und erkundigte sich, woher das Geld für so kostbaren Staat herkäme. Bärbeli gab ihm offen Auskunft. Raimund verdiene schon ganz nett, und als seine Empfangsdame müsse es auf ein gepflegtes Äusseres Wert legen. Daraufhin kam jedoch Bärbeli lieber mit den alten Kleidern heim und mit den Schuhen, die besser auf die rauhen Wege im Mühletal passten.

Der Vater liess sich nichts anmerken, wie er sich auf die wöchentliche Heimkunft freute, wie lange er am Fenster stand und auf die Strasse schaute, jedesmal wenn die Zeit der Ankunft näher rückte. Er sagte, er sei gut versorgt, er esse jetzt unten in der Küche und sei ganz zufrieden wieder mit den Grosskindern jung zu werden. Werner habe keinen Knecht bekommen und nun eine Magd gedingt, Anna-Marie. Am ersten Tag ihrer Ankunft wurde sie Bärbeli vorgestellt, gross, kräftig, mit einem fremdländischen Gesicht und mit einer tiefen Traurigkeit in den Zügen.
Am ersten Tag flohen die Kinder vor Anna-Marie, gehorchten ihr aber mit Respekt. Sie sprach wenig, liess sich alles zeigen und erklären. Am Sonntag schon hantierte sie sicher und selbstverständlich im Haus und am Herd. Man wusste eigentlich nicht so recht, wo sie herkam. Zeugnisse zeigte sie keine, auf Fragen gab sie nur undurchsichtig und einsilbig Antwort. Aber die Arbeit nahm sie hurtig und geschickt an die Hand, wo sie solche fand. Auch mit Vieh und Pferd wusste sie umzugehen. Trudi half ihr bald gerne beim Rüsten und Hirten und den kleinen Walter setzte sie kurzerhand aufs Ross, wenn sie mit dem Wagen aufs Feld fuhr.
Der Winter brachte Schnee und vereiste Strassen, kalte Winde, die tagelang vom Norden daherbrausten und den Schnee, mannshoch zu Haufen trieb. Bärbeli war glücklich zu wissen, dass der Vater gut versorgt sei und dass nun eine tüchtige Magd dem Haushalt beistand. So gut konnte nun der Vater seine Vereinsamung auch nicht verbergen, dass Bärbeli nicht merkte, wie sehr er auf den Samstagabend und den Sonntag plangte. Aber wegen Anna-Marie fiel es ihm leichter, dem Vater beizubringen, es sei bei diesen winterlichen Wegen und der frühen Dunkelheit doch etwas beschwerlich, so spät heimzukommen und auch wegzufahren. «Werni kann dich doch mit dem Jeep abholen und bis zur Bahn bringen», schlug der Vater vor. Es liege nicht nur an dem, sagte das Mädchen zögernd, es seien noch andere Gründe vorhanden. Die jungen Studenten und Akademiker in der Stadt seien übereingekommen, eine grosse Aktion zugunsten fremder Flüchtlingskinder zu unternehmen.
Zwischen Suppe und Rippli schilderte Bärbeli die idealen Beweggründe für die geplante Werbung und Sammlung. Ein Budenfest auf dem Lindenberg inmitten der Stadt, Konzert und Kabarett, Werbewagen mit Plakaten und noch viel Anderes sei beschlossen. Es habe versprochen mitzuhelfen. Sogar Professoren ihrer Schule seien dabei. Alles was bei den jungen Studierten Rang und Name habe, stelle die Freizeit zur Verfügung. Und wenn ja nun die Anna-Marie, wie er sage, so gut für ihn sorge, könne es doch gewiss eher dann und wann über Sonntag in der Stadt bleiben.

Der grosse Lohrener sass mäuschenstill am Tisch, Gabel und Messer hatte er schon lange hingelegt. Er schaute traurig und forschend in das Gesicht der Erzählerin. Ihn nahm wunder, was wohl dieses liebe Kind so sehr begeistern, warum ihm dieser Rummel plötzlich so viel bedeuten könne. Er hörte zu, bis die letzten Sätze verklungen, die verlegenen Erklärungen wiederholt und ausgewalzt waren. «Das habe ich kommen sehen, Bärbeli, schon am ersten Tag, habe ich das befürchtet. Je nun, du musst selber schauen, wie du aus diesem Netz wieder frei wirst. Ich habe keine Gewalt mehr über dich. Und wenn ich sie noch hätte, ich glaube, jetzt würde ich sie nicht gebrauchen.»
Mit keinem Wort hatte Bärbeli von Professor Peterhans gesprochen, nicht ein winziges Leuchten durchschimmern lassen. Trotzdem ahnte der Vater, dass ein junger Mann hinter all dem stand. Ein Mann der imstande sein könnte, alle alte Liebe auszulöschen und neue, hitzigere zu entfalten. Langsam erhob er sich, ging zu seinem Mädchen hin, das unbewusst aufstand, nahm seinen Kopf in beide Hände und sagte: «Bist ein lieber Kerl, Bärbeli, hast immer mein ganzes Herz besessen. Wenn es dir schlecht geht, dann leide ich mehr als du. Aber komm dann rechtzeitig zu mir, bevor es zu spät ist, Liebes.» Das Mädchen lehnte sich an den mächtigen Mann, verbarg sein Gesicht an seiner Brust und wusste nicht warum es unaufhaltsam weinen musste.

DER HAHN IM KORB.

In der Stadt ist der Winter nicht zu fürchten, die wenigen Tage mit Schnee und Pflutsch auf den Strassen, verlangen keine Strapazen. Jedoch ist das gesellschaftliche Leben reger, Theater und Konzerte bieten prachtvolle Programme. Aber dafür hatte Bärbeli wenig Zeit. In Kellern und Magazinen wurden Plakate gemalt, Druckschriften verpackt, Briefe adressiert, gesungen, geprobt, gespielt. Es ist zum Staunen, wie viele künstlerische und praktische Talente sich zeigen, wenn junge Leute eine Aufgabe in Angriff nehmen. Eine Medizinstudentin bezauberte mit ihrer Stimme alle jungen Herren. Ein Lehrer malte Kostüme aller Nationen, mit drei, vier Farben und einem Pinsel bannte er eine mexikanische Tänzerin auf die Papierbahnen, Eskimos, Napolitaner und Kirgisen, mit Tamburin, Kriegsbeil, Friedenspfeife und Waffen. Studenten zimmerten kunstgerecht Hüttenwände und Verkaufsstände. Bis in die Nacht hinein wurde oft gehämmert und gehauen. Andere wieder verfassten Sonnette und Gedichte, Aufrufe und Chansons. Professor Peterhans zum Beispiel, wendete sich den sprachlichen Aufgaben zu. – Nur selten kam er zu den «Handwerkern» und dann nur um

ihnen seine neueste Schöpfung vorzulesen, eine zündende Brandrede oder einen wohlklingenden Spruch, der den Besuchern des Frühlingsfestes auf dem Lindenberg die Herzen und Geldbeutel öffnen sollte. Gönnerhaft und gnädig erkundigte er sich nach dem Fortschreiten der kunstgewerblichen Arbeiten, der Kostüme und Bildstickereien, blieb aber jedesmal längere Zeit bei Barbaras Arbeitsplatz stehen, bewunderte mit Reserve die gediegene Farbenwahl, die sorgfältige Arbeit und die flinken Fingerchen.
Jedes wohlklingende Wort aus seinem Munde nahm Bärbeli wie Balsam in sich auf. Und wenn sich ihre Blicke begegneten und er seine hintergründigen Lichter spielen liess, dann wurde die Arbeit zur Lust, und jede Müdigkeit verflog. Ein ehemaliger Student der Handelshochschule zeichnete sich durch besonderes Geschick aus, schwierige Konstruktionen einfach zu meistern. Im Magazin neben den Kunstgewerblerinnen, hämmerten und nagelten die Bauleute für die Propagandawagen. Dort wurde immer wieder nach ihm gerufen; Gottlieb komm, Gottlieb zeig, Gottlieb mach! Bärbeli sagte einmal zu seiner Nachbarin! «Unser Werken muss ja Gott lieb sein, wenn der Gottlieb alles macht.»
Viele tausend Werbeschreiben wurden auf Karren zur Post gefahren, Plakate in den Schaufenstern warben für das Frühlingsfest, Musikanten auf bunt bemalten und verzierten Wagen zogen durch die Stadt. Ausrufer mit Lautstärkern verkündeten die Not der tibetanischen Kinder in zündenden Reimen. Wegweiser «Zum Lindenbergfest» standen zu Hunderten an den Häuserecken, kunstvoll und auffällig bemalt. Kostümierte Gruppen durchzogen die Gassen mit Plakaten. Die ganze Stadt sprach von den jungen Helfern für die Not der flüchtigen Tibetanerkinder.
Das Fest begann am Nachmittag. Eine bunte Budenstadt hatte sich unter die alten Linden hingekuschelt. Genüsse aller Arten wurden angeboten. Ohr und Auge, Herz und Mund konnte sich da erlaben und erquicken. Drei Podiums für musikalische und theatralische Darbietungen standen bereit. Aus allen Winkeln, durch alle Gassen strömte das Volk heran. Raimund sass in einem Schilderhäuschen als Kassier und kämpfte mit dem Andrang und dem Kleingeld. Bärbeli bediente im Würstlistand keck eingekleidet in das Kostüm einer Zunftdame zu Metzgeren, sein anmutiges Gesichtlein lugte munter aus dem breiten Rahmen des roten Kragens hervor. «Feine Würstli, links und rechts gebraten, direkt vom Grill», rief es der Menge zu. Gottlieb sorgte für den Nachschub. Eine Seilbahn brachte die Bierkisten, die Früchte und Speisen direkt von den Lastwagen auf den Platz. Kinderparadies und Märchenland wurden von Müttern umlagert. Das Festpostamt versandte Kartengrüsse mit Spezialmarken in alle Stadtteile. Pfadfinder als

Briefträger, vermittelten Liebesbriefe mit Treueschwüren. Mädchen in der Tracht von Krankenschwestern verkauften Verbandszeug und Riechfläschchen. Weingrotte, Kaffeehaus, Bierschwemme und Likörbar drohten unter dem Andrang zu ersticken. Ein herrlich warmer Frühlingstag wölbte sein blaues Zelt über dem gelungenen Fest.
Mild und freundlich kam der Abend angeschlichen, streiften die Blicke über die hunderttausend Lichter, die von den Strassen und Häusern zum Lindenberg hinauf blinkten. Froh und festlich vereinte die Nacht all die Besucher, die von Stand zu Stand, von Zelt zu Zelt wanderten. Frohe Gesänge, feurige Lieder, gellende Rufe stiegen in den Blätterwald der hohen Bäume und weiter noch in das Dunkel hinan.
«Fräulein Barbara, Sie sind die Schönste», rief Professor Peterhans, kam mit einer Schülerin am Arm und dem Hut an den Hinterkopf geschoben, auf den Würstlistand zu, «Sie leuchten wie eine Rose und duften nach Leckerbissen, eine köstliche Ergänzung verschiedenster Genüsse. Darf ich ein wenig an ihnen knappern?» Lächelnd streckte ihm Bärbeli eine Bauernbratwurst entgegen. «Herr Professor, Spezial-Bratwurst für sie. Unter notariellem Beistand auf dem Bauernhof hergestellt, mit indischem Gewürz gepfeffert, auf Holzkohle gebraten, dreimal eigenhändig gewendet. Spezialpreis für akademisch Gebildete nur zwei Franken achzig! Mit Messer und Gabel zwanzig Rappen Zuschlag!» Der Herr Professor aber, um sich die Finger nicht zu beschmutzen, wünschte sich heisse Frankfurterli, stopfte sich und seiner Dame am Arm abwechslungsweise kleine Bissen in den Mund. «Bitte Platz für die nächsten Herrschaften», rief Bärbeli, «Theatervorstellungen finden auf dem Podium statt. Luganerli, direkt aus der Wursterei Pompej an der Via Nassa.» Und schon kam Gottlieb mit einem Korb Nachschub daher. Bärbelis Küchenchef und seine Gehilfin griffen eiligst zu, hoben den schweren, langen Fleischkorb in den Stand. «Eine Sekunde vor Ausverkauf, kommt die Rettung!» Der Inhalt wurde rasch auf die Regale geordnet. «Darf ich bitten, Herr Professor etwas nach links oder rechts wegzutreten, damit wir die hungrige Menschheit bedienen können.» In diesem Augenblick flog der leere Korb aus dem Stand vor Gottliebs Füsse und hinter Professor Peterhans' fein gewichste Absätze. Ein Straucheln, ein verzweifeltes Greifen feingliederiger Hände in die Luft, und schon lag Herr Doktor im Metzgerkorb. Gottlieb zog den Zappelnden über den Platz und rief! «Bündnerfleisch am Stück, fein gesalzen, 100 Gramm 2 Franken, wird auf Wunsch an der Luft gedörrt.»
Im ersten Augenblick erschrack Bärbeli, den verehrten Gelehrten von den wild um sich schlagenden Schuhsohlen her zu sehen. Seine Begleiterin

rettete den Hut, streckte ihm die Hand entgegen, um ihn aus der lächerlichen Lage zu befreien, eilte dem fortgerissenen Korb nach. Aber schon griffen kräftige junge Hände zu, hoben die laut schreiende Last über ihre Köpfe und trugen singend ihre Eroberung zum Podium.
Die Blasmusik unterbrach ihr Spiel und wechselte in einen Trauermarsch hinüber, unter dessen feierlichen Klängen endlich der Herr Professor wieder seine aufrechte Gestalt annehmen konnte. Wie ein Bienenschwarm liefen die Leute zusammen, fanden die Szene überaus amüsierlich, lachten aus voller Kehle, mit einer einzigen Ausnahme. Herr Professor empfand die Gefährdung seiner Würde als persönliche Beleidigung. In seinem Kopf gesellte sich, zu dem bereits vorhandenen Alkohol, ein wilder Zorn. Er griff dem Übeltäter Gottlieb an die Kravatte und servierte ihm eine echt bündnerische Ohrfeige, zum Zeichen, dass er noch nicht luftgedörrt sei. Gottlieb bedankte sich hierfür keineswegs, sondern packte seinen Angreifer kurzerhand wieder in den Korb. Zum grossen Jubel aller Zuschauer. «Bringt ihn in die Wursterei», rief der Trompeter, «serviert ihn als Salsiz!»

HERZKÄFER MIT DREI PUNKTEN.

Auch im Würstlistand blieb ein Gesicht ernst, trotz dem Rufen, Schreien und Lachen ringsum. In der Linken ein Papierteller mit Wienerli, in der Rechten den Bratspiess, stand Bärbeli mit offenem Munde da, vergass zu servieren und zu kassieren. Es sah den Korb mit dem heraushängenden Bein über den Köpfen verschwinden, sah eine grosse Meute jubelnder Schreier nacheilen und hatte Angst. Er war so blitzschnell wieder im Korb verschwunden, ob er nicht unglücklich gefallen ist? Wenn er sich den Hals gebrochen hat? Wenn er innerlich Schaden genommen hat, verblutet?
«Bitte Fräulein, zwei heisse Würstli», weckte es eine Frauenstimme.
«Ach ja, entschuldigen sie», stotterte Bärbeli, «was haben sie gesagt?»
Schon drängte ein Herr mit seinem Wunsch. Die Stimmung war neu belebt und der Appetit gestachelt. Bärbeli hatte schon wieder alle Hände voll zu tun. Aber in dem Köpfchen und in dem Herzen unter dem breiten, roten Kragen purzelten Gedanken und Gefühle haufenweise durcheinander.
In wildem Tanz schwärmten Mücken um die hellen Lichter. Die Bretter der Tanzfläche quitschten und dröhnten unter den Füssen der Paare. Saxophon und Klarinett wirbelten ihre Töne in die Luft. Studentenlieder versuchten die abgehackten Rhythmen zu überlärmen. Gottlieb mühte sich eifrig um die Versorgung aller Betriebe. Mit dem scharfen Blick eines Unternehmers, beobachtete er jeden Andrang, schlenderte umher und kam auch zu Bärbeli. «Du musst mir noch den Korb Würste quittieren, Barbara», sagte er in

ernstem Geschäftston, «ich hab dir vergessen den Block vorzulegen. Weisst du, es ging alles so schnell.» Das Mädchen im Kleid der Zunftfrau hatte inzwischen wieder einige Lebensgeister wachgerufen und sagte geschwinde «Hast ja deine Quittung schon bekommen. Hübsch auf deine Backe geschrieben!» «Nicht für die Würstle», lachte Gottlieb, «nur für das Bündnerfleisch. – Musst mir hier noch unterschreiben.» Bärbeli verglich seine Notizen mit den eingeschriebenen Zahlen, setzte den Namenszug darunter und meinte: «Muss mich mit aller Gewalt zusammenreissen, dass ich dir nicht auch ins Gesicht quittiere.» – Gottlieb setzte eine Jammermiene auf und meinte: «So gehts uns Männern mit den Damen. Wenn man sein Leben für sie in die Schanze schlägt, wird man von ihnen zuletzt noch schlecht behandelt. Das ist nicht nett von dir.»

Der weinerliche Ton liess Bärbeli anfhorchen. «Wie meinst du das», fragte es überrascht. «Soll ich die Wahrheit sagen?» fragte er. «Ja, nur die Wahrheit!» Gottlieb kam ganz nahe herzu und sagte: «Meinst du, Barbara, ich hätte ihn in den Korb geschmissen, hier vor deinen Augen, wenn er sich nicht so blöd aufgeführt hätte. Muss der ausgerechnet vor dir, seine mitgeschleppte Gans mit Wurstbissen füttern, wenn man schon weiss, wie es um dich steht. Wenn er nicht weiss, was sich schickt, muss man es ihm beibringen, dem Salsiz!» ergriff mit zwei Fingern seinen Rockaufschlug, steckte mit weitausholendem Schwung den Quittungsblock in die Brusttasche, verbeugte sich feierlich und steuerte ohne umzuschauen der Menge zu.

Mit dem Rechnen wars nun bei Bärbeli aus. Mit Mühe und Not konnte es noch weiterbedienen. Zur Bratwurst reichte es den Senf, zu den Frankfurterli Messer und Gabel und die Preise verwechselte es am laufenden Band. Wie hat er das nur gemeint? Was will er damit sagen. Und ich Lappi, warum habe ich nicht gefragt ob der Profefsor verletzt ist oder bei der Sanität. Solche Gedanken waren Bärbeli nun wichtiger als Wurst und Brot. Ja, es vergass sogar seinen eigenen Magen, blieb inmitten der duftenden Leckerbissen hungrig, ohne es zu wissen. Der Ablösungsdienst war schlecht organisiert. Bärbeli konnte seinen Stand nicht verlassen. Auch wagte es nicht bei seinen Kollegen und Bekannten nach dem Befinden von Professor Peterhans zu fragen. Jetzt nachdem Gottlieb so gesprochen, erst recht nicht. Die Fröhlichkeit und Lust zum Tanzen und Singen erreichte ihren Höhepunkt nach Mitternacht. Nutzlos quälte sich Bärbeli, würgte an seinen Befürchtungen und Ängsten. Früh genug wurde es über den Zustand seines Verehrten aufgeklärt. Einmal hörte es von Vorübergehenden sagen! «Peterhans hat wieder seinen Quartalzustand.» Es wusste aber nicht, wie es diese abschätzig hingeworfene Bemerkung deuten solle.

Unterdessen sass Herr Dr. Peterhans, Professor für Literatur und Kunstgeschichte des Abendgymnasiums am Ecktisch der Waadtländerstube, streckte das Bein, das wie abgestorben aus dem Korb gebaumelt hatte, weit von sich und dozierte einem stark verschwitzten und leicht beschädigten Fräulein und zwei buntbemützten Studenten, seine Ansicht über charakterliche Haltung. «Meine Damen und Herren, der Sieger bleibt auf dem Kampfplatz, sag ich.» Sein Ellbogen ruhte im Aschenbecher. Mit einer Hand stützte er den müden Kopf, mit zwei Fingern der andern hielt er die brennende Zigarette und fuchtelte der Dame gefährlich nahe an der Frisur herum. «Die Gesinnung ist massgebend, die innere Festigkeit, meine Damen und Herren, ich lasse mich nicht», dabei stiess er sein Weinglas um, «hoppla, kleine Überschwemmung, wir sammeln ja heute auch für überschwemmte Länder, kommunistisch überschwemmte, Fräulein, noch eine Flasche, aber express und eingeschrieben, Eilfracht, Flugpost, was habe ich gesagt? Haltung, Festigkeit, Charakter, das sind meine Tugenden, wenns auch hie und da ... he Fräulein! Sind sie auf dem Mond zuhause, oder wollen sie die tibetanischen Kinder bedienen, he?»

Später sah man ihn durch die Menge schwanken, laut vor sich herredend. Eine ergraute Dame fasste er am Arm und fragte! «Wissen sie den genauen, den geraden Weg zum Wurstlokal? Wissen sie, pardon, wo die Barbara ist. Ich muss der Barbara noch eine Ohrfeige verpassen. Geistig natürlich, geistig. Erschrecken sie nicht. Ich bin Peterhans, Dr. phil. keine Angst bitte, nur geistig!» «Herr Doktor, sie sollten», bemerkte die Dame verständnisvoll und suchte sich von seinem Griff zu befreien, «sie sollten diese Ohrfeige mit heimnehmen, sie passt morgen früh gut zu ihrem eigenen Gesicht.» Peterhans bahnte sich seinen Weg weiter: «Alte Kuh, kann mich nicht, kann mich nicht aus der Ruhe bringen, Haltung, Festigkeit!»

Im Würstlistand war alles in Auflösung begriffen. Bärbeli rechnete siebenmal die Kolonne hinunter und bekam jedesmal ein anderes Resultat, und keine der Zahlen stimmte mit dem Inhalt seiner Kasse. Den Kopf über die Blätter gebeugt, erschrack es, weil sich eine Hand auf seine Frisur legte. Eine heisere Stimme sprach dazu: «Kunststück, diese Rechnung was? Sie, Fräulein Barbara, sie sind ja immer gut gewesen in den exakten Wissenschaften, hup, exgüse, hup, nochmals exgüse, ich muss noch ein Wörtchen mit ihnen reden Fräulein Chianti, hup, exgüse, Fräulein Barbara.»

Bärbeli rettete Geld und Papier vor seinen Händen, flüchtete an die Rückwand zurück und starrte mit weitaufgerissenen Augen auf den betrunkenen Mann, der beide Hände auf den Laden aufgestützt dastand, und dem die Zigarette aus dem Munde fiel. «Herr Professor», stammelte sie, «ist

„Ich wollte Ihnen nur sagen, das Unglück bringt mich nicht ins Grab. Mir ist tadellos, hup, exgüsi!“

ihnen nicht gut? Soll ich ihnen helfen?» «Falsch getippt, Barbara, mir ist tadellos, mir ist nigelnagelneu, hup. exgüst, ich wollte ihnen nur sagen, das Unglück bringt mich nicht ins Grab. Und zu ihnen komme ich, weil sie ein Herzkäfer sind, hup, ein Herzkäfer mit drei Punkten. Wohlverstanden, auf jedem Deckel drei. Sie habe ich heute ins Herz, hup, exgüsi, ins Herz geschlossen, grossartig.»

Das Köpfchen über dem roten Kragen konnte sich nur langsam von diesem Schrecken erholen. Während er sie mit immer neuen Schwüren ins Herz schloss, befreite sich ihr Herz von seiner Last. Seine Anstrengungen brachten den ganzen Würstlistand ins Wanken. Heimkehrer befreiten Bärbeli endlich aus seiner Not. – Entsetzt schaute es zu, wie zwei muntere Musikanten dem Schwankenden unter die Arme griffen und ihn in kräftigen Schüben über den Platz transportierten. – Das eine Bein, das vorher so jämmerlich am Korbrand gehangen, das schleppte er hinten nach.

Raimund und Gottlieb, die beiden Freunde, sassen in einer Bauhütte und prüften die Einnahmen. Weil sich noch diese Nacht die Helferinnen und Helfer in alle Stadtteile hinaus zerstreuten, mussten die Belege und Gelder geprüft und eingesammelt werden. Von allen Seiten drang die Festfröhlichkeit zu ihnen, aber sie und einige andere Verantwortliche, konnten nicht daran teilnehmen. Bei Sprudelwasser und Tabakrauch blieben sie in dem engen Raum eingepfercht, bis die Morgendämmerung über den Lindenbäumen den Himmel aufhellte. Mitten im Rechnen und Zählen fragte Gottlieb: «Was ist auch mit Bärbeli los. Sie hat doch versprochen hierher zu kommen.» «Wie spät ist es denn», fragte Raimund zurück, «Himmel, das ist aber merkwürdig. Geh such sie doch. Das Geld aus dem Würstlistand ist auch noch nicht da.»

Gottlieb machte sich auf den Weg. Bärbelis Stand war verwaist. Zerknüllte Papierservietten und Kartonteller lagen umher. Die Dekoration hing schief an den Latten. Gottlieb machte eine Runde durch die Trinklokale. Keine Spur war zu finden, keine Nachfrage erhielt Bescheid.

Als Raimund in der kühlen Morgenluft nach Hause ging und müde die Stiege hinauf kam, war er um seine Schwester besorgt. Das war doch nicht ihre Art, eine Verabredung zu versäumen, oder in der Nacht herumzuschwärmen. Mit seiner schweren Mappe trat er in sein Büro, suchte den Schlüssel im Pult, öffnete den Kassenschrank und fand dort hübsch säuberlich hineingestellt die Kasse vom Würstlistand und die Blockzettel. Also, das hat sie doch vorher sicher versorgt, dachte Raimund, legte seine Mappe dazu und schritt zur Wohnung hinüber. Leise klopfte er an ihr Zimmer. Keine Antwort. Ein wenig stärker und immer lauter klopfte er. Kein

Laut war zu vernehmen. Ein Druck auf das Schloss, die Türe gab nach. Und siehe, die Dame mit dem roten Kragen lag über Decke und Kissen hingesunken in vollem Staat auf dem Bett, das Licht brannte und Bärbeli schlief. Wohl von dem Erlebten und von der Müdigkeit und all dem Elend übermannt, schlief es wie ein Murmeltier. Raimund zog und zerrte am Rock, fasste Bärbeli an den Schultern, versuchte den Kopf vom Kissen zu heben, sah ein verweintes, verschmiertes Gesicht, rief ihm in die Ohren: «Auf Kamerad, Tagwacht!» Kaum fähig die Lider zu heben, gab es endlich Bescheid und fragte! «Was ist denn, was ist los?» Der Bruder liess nicht locker, bis es ihm das Versprechen gab, sich auszuziehen und regelrecht ins Bett zu gehen. «Ich schliesse dir den Laden, dann lösch das Licht und schlafe bis übermorgen, ich wecke dich nicht.» Dann ging auch er für ein paar kurze Stunden zur Ruhe.
Das alltägliche Leben in den Strassen hatte kaum recht die Dichte des Vormittags erreicht, kam Gottlieb ins Büro, bewaffnet mit drei Rosen. Raimund, der schon tief in seinen Akten versunken war, fragte erstaunt nach dem Grund seines frühen Besuches. Lachend erklärte ihm Gottlieb! «Mein Vater und Chef hat in seinem unergründlichen Ratschluss beschlossen, mich schon heute vormittag nach Frankreich zu entsenden. Er macht das gerne nach studentischen Nächten. Ich soll dort Nussbäume besichtigen und kaufen. Wahrscheinlich wegen der frischen Luft. Und die Rosen habe ich deiner Schwester mitgebracht, ist sie schon auf?» Raimund versuchte die Lautstärke von Gottliebs Stimme zu dämpfen, erklärte ihm, was er in der Nacht vorgefunden und sagte, es sei gewiss unmöglich, die erschöpfte Barbara schon wieder zu wecken. «Eh nun, dann stecke ich ihr ein Brieflein dazu zum Trost, gib mir einen Fetzen Papier.» Mit kantigen Schriftzügen malte er auf das Billet! «Liebe Barbara und Würstlidame, zur Besänftigung deines Schmerzes, der mir so sehr zu Herzen geht, bringe ich dem Herzkäfer mit drei Punkten, drei Rosen. Und dazu herzliche Abschiedsgrüsse! Gottlieb.» Heftete das Kuvert an einen Rosendorn, verabschiedete sich in Eile von dem erstaunten Freund und ging auf den Zehenspitzen leise hinaus. Nicht ahnend, wie viel Zeit verstreichen würde und wie viel sich indessen verändern sollte, bis er das Mädchen wiedersehen konnte.

EIN HARTER SCHLAG UND EINE KLATSCHENDE OHRFEIGE.

Das grosse und fruchtbare Heimwesen «Lohre» lag prächtig in der Abendsonne, während sich die frühen Schatten der Berge schon über Dorf und Halden ausbreiteten. Die Fenster im mächtigen Steinhaus blitzten. Viele Generationen herrschte nun die gleiche Familie auf diesem Besitz, schon

vor mehr als hundert Jahren, da die Säge noch eine Mühle war. Der Mühlebach schäumte und toste mitten durch die Matten, sprang über das alte, grosse Wasserrad, bildete den Teich, in dem die Stämme schwammen und lief dann weiter durch die untere Matte und dann der breiten Strasse nach.
Über den Matten und Weiden schloss ein breiter Gürtel Wald das Tal ab. Er reichte bis hinauf zu den Alpen, Felsen und Bergen. Eine friedliche, hügelige Landschaft, lieblich anzuschauen und angenehm zu durchwandern, lag in dieser einsamen Gegend. Raubvögel stachen jeden Morgen von den Waldbäumen her in die Luft, suchten in weiten Kreisen nach Beute und segelten über die Dächer, den Bach und zu der stotzigen Schattenfluh hinüber.
Am Abend kletterte der Schatten langsam von der Strasse her die Halden hinauf, liess dem Steinhaus nochmals Zeit seinen weissen Verputz blendend zu zeigen, nistete sich in die Gräben und Tiefen und eroberte schliesslich auch die Hügel und Wälder. Der Lärm in der Sagi verstummte, die Glockenklänge aus dem Dorf erfüllten die milde Luft, brachten ihre Weihe und ihren Segen für einen glücklichen Abendfrieden. Das Vieh an der Tränke, die Rosse auf der Weide, die Holzschuhe von Bauer und Knecht, der helle Klang der Milchkessel, das Spiel der Kinder vor dem Haus, das Rufen zum Nachtessen; Bild und Ton einer lieblichen Heimat. Dann brachte die Nacht den müden Menschen Erholung und Schlummer.
Die beiden Fenster im oberen Stock des Steinhauses blieben fast immer am längsten beleuchtet. Dort hatte der grosse Lohrener seine Schreibstube eingerichtet, dort sass er lesend oder über Schriftstücke gebeugt am langen Tisch. Tagsüber mit Arbeit in der Sagi, mit Handel und Aufsicht beschäftigt, fühlte er nicht so sehr, wie einsam er geworden war. Er liebte die Grosskinder, konnte mit ihnen wieder jung werden, wenn er sich Zeit nahm an ihren Spielen teilzunehmen. Am Abend, wenn er sich in seine weite Wohnung hinauf zurückzog, dann fehlte ihm seine gute Frau am meisten. Er war sich gewohnt gewesen, mit ihr alle Sorgen und Pläne zu besprechen, ihr seine Verträge und Beiträge in die Zeitung vorzulesen. Ihr Zuhören und ihr Urteil schätzte er. Sie hat ihn oft vor all zu hitzigen und angriffigen Schreibarten zurückgehalten und ihm damit manchen Ärger erspart. Wenn er die Sitzungen in Rat und Gericht vorbereitete, fragte er sie oft nach ihrer Meinung.
Auch seine Erfolge brachte er ihr zuerst heim wie einen Marktkram und feierte mit ihr ein stilles Fest in der Stube, bei einem Glas Rotwein und umnebelt vom dichten Rauch aus seiner Pfeife. Oft schaute er jetzt mitten aus der Arbeit auf und zum hohen Lehnstuhl hinüber, meinte, sie müsse dort

im Halbschatten sitzen. Versuchte zu ergründen, was sie wohl heute und zu diesem Schreiben sagen würde. Dann kam aus seiner Brust eine wehe Sehnsucht empor, Mitleid mit der so früh Verstorbenen, die so viele Jahre schweigend und tapfer gelitten hatte und Mitleid mit sich selbst. Nach langem Brüten erhob er sich dann mühsam, biss hart auf das Mundstück seiner längst erkalteten Pfeife und begann langsam und mit grossen Schritten seine Stube zu durchmessen, bis er dann unter dem Kreuz an der Wand stehen blieb und den Weg zum trostreichen Gebet fand.

An einem solchen Abend war er nicht allein mit seinem späten Licht. Auch im Erdgeschoss, waren die drei Fenster der Küche hell erleuchtet. Anna-Marie, die Magd, sass am Küchentisch und schrieb Seite um Seite einen langen Brief an ihren Vater. Oft sah man sie schreiben. Nie aber ging sie mit einem solchen Brief zur Post. Die Sohnsfrau hätte schon lange gerne erfahren, wohin diese Briefe bestimmt waren. Anna-Marie war fleissig und geschickt, hilfsbereit und arbeitsfreudig, aber ein Geheimnis umlagerte sie. Auf Fragen gab sie ausweichend oder überhaupt keine Antwort. Alle zwei, drei Monate ging sie fort und kam erst am andern Tag zurück, bedrückt und noch schweigsamer als zuvor. Sonst verliess sie kaum die Grenzen des Heimes, ausser am Sonntag für den Kirchgang. Werner, ihr Meister, kümmerte sich nicht um ihre privaten Angelegenheiten. Er war froh um ihre Arbeit und Kraft. Er schenkte ihr volles Vertrauen. Die Fragen und Vermutungen seiner Frau schlug er in den Wind. Niemand wusste so recht, ob es Anna-Marie hier am Mühlebach gefalle, ob sie gerne hier wohne und werke. Sie lachte mit den Kindern, sang auch dann und wann fremdartige Lieder, wenn sie allein in der Küche war. Sie weinte, wenn ein Kind ernstlich krank war, oder mit einer Schramme heulend bei ihr Hilfe suchte. Aber mehr konnte man über ihr Denken und Empfinden nicht erfahren.

Sie war so eifrig mit ihrem Brief beschäftigt, achtete nicht, dass vor dem Haus Schritte näher kamen, ein Gesicht am Fenster auftauchte und an der hinteren Haustüre am Schloss hantiert wurde. Wenn sie gewusst hätte, wer sich da wie ein Dieb heranschlich, sie wäre eiligst hinauf in ihre Kammer geflohen, hätte wohl Tinte und Feder und alles liegen lassen.

Im Dorf am schönsten Platz stand breit und hablich das Gasthaus zum Steinbock. Der Wirt hatte vor dreissig Jahren die reiche Tochter eines Schweinehändlers geheiratet und damit zu seinem ansehnlichen Vermögen noch einen grösseren Stock dazu gelegt. So umfänglich wie seine Figur, so beweglich war auch sein Mundwerk, sowohl zum Trinken und Essen, wie auch zum Reden. Er spielte seine Trümpfe nicht schlecht aus und immer zu seinem Vorteil, sei es um ein Amt zu ergattern, oder einen Gegner

anzuklagen. Seine Frau durfte für ihn schuften und schaffen, er wollte seinen Kopf und seine Hände freihalten für sogenannte höhere, wichtigere Aufgaben.
Der einzige Sohn, Bruno, im Schatten dieses Reichtums, zwischen zechenden Gästen und dem ängstlichen Sparsinn seiner Mutter aufgewachsen, stand an Körperfülle und Verschlagenheit seinem Vater nichts nach. Er hatte eine Lehre als Koch angefangen, war dort und in einer welschen Stelle davongelaufen und trieb sich nun in Haus und Rossstall, in der Wirtsstube und bei Sportvereinen und hauptsächlich mit seinem rassigen Rennwagen in der Gegend herum. Seine kostspieligen Liebhabereien finanzierte er mit eigenartigen Geschäften und mit Geld, das er seinem Vater mit schönen Reden und hochfliegenden Plänen aus der Tasche lockte. Dieser Aufschneider und Ränkeschmied, hatte schon bald gemerkt, dass im Haus am Mühlebach eine schöne Magd eingezogen war. Ihr aufrechter Gang, der verschleierte Blick, ihre edelgeformte Gestalt hatten sogleich seine Begehrlichkeit entzündet. Er wusste nur nicht so recht, wie er sich an dieses Mädchen heranmachen könne, denn zwischen seinem Vater und dem grossen Lohrener bestand keine Freundschaft.
Bruno versuchte zuerst eine Art Schützenkameradschaft mit dem Sohn, mit Werner anzubahnen. Beide waren sie gute Schützen und bei solchen Anlässen immer auf dem Plan. Werner aber zeigte wenig Lust, den unermüdlichen Zecher und streitlustigen Rennfahrer mit heimzunehmen. Die wenigen Abende, an denen er ihn nicht abschütteln konnte, verliefen nicht nach seinem Geschmack. Immerhin gaben diese Bruno Gelegenheit, mit der Magd ins Gespräch zu kommen. Er kam auch dann und wann vom Wald her in ihre Nähe, wenn sie am Rain oder auf der oberen Matte beschäftigt war. Anne-Marie zeigt ihm aber lieber den Rücken und gab kaum Bescheid auf seine Reden, was den unersättlichen Draufgänger erst recht in Glut brachte. Bruno also war es, der heimlich und verstohlen um das Haus schlich, die hintere Türe aufbrach und nun plötzlich vor der schreibenden Magd in der Küche stand. Im jähen Schrecken sprang sie auf, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Sie wollte schreien, aber ihre Kehle war wie erwürgt.
«Schrei nicht», sagt Bruno mit verhaltener Stimme, «schrei nicht, wenn jemand kommt, bist du am schlimmsten dran. Jedermann wird glauben, dass du mich hereingelassen hast. Und jetzt wollen wir einmal mit einander reden.» Anna-Marie weicht langsam zurück, nähert sich dem Rüsttisch, zieht im Rücken die Schublade und will nach einem Messer greifen.
«Lass die Finger davon», befiehlt Bruno, «hier wird nicht gestochen und gehauen.» Plötzlich ändert er den Ton, sagt gutmütig und freundlich:

«Musst keine Angst haben, Anna-Marie, ich tu dir nichts zuleide. Will nur ein wenig lieb sein mit dir und ein Stündchen plaudern.» Langsam schleicht er ihr näher, scheinbar treuherzig auf sie einredend. Die Magd spricht kein Wort. «Was kann ich dafür, dass ich in dich verliebt bin. Seit Wochen warte ich, bis ich einmal mit dir reden kann. Brauchst doch nicht so spröd zu tun, geschieht dir doch nichts, oder ist dir schon einmal vom Reden schlecht geworden? Will ja nur ein paar Minuten in deiner Nähe sein, dann geh ich wieder fort.»

Immer noch steht sie schweigend da. Ihre Augen funkeln, ihre Finger sind zu Fäusten verkrallt. Schon kommt er bis auf Armlänge herzu, schon spürt sie seinen Atem. «Gehen sie, gehen sie sofort, sonst schreie ich das ganze Haus zusammen», sagt sie, «wenn sie mich berühren schreie ich.» In diesem Augenblick greift er nach ihrem Arm, reisst sie an sich und hält ihr den Mund zu. Von den starken Armen umfangen, kann sie sich kaum wehren. Sie will ihm in die Hand beissen, will ausschlagen. Er klammert sie nur noch enger ein. Sie bekommt keine Luft, muss ohnmächtig zuhören wie er ihr zuflüstert: «So jetzt hab ich dich, du stolzes Ding, jetzt bist du mir ausgeliefert, auf Gnad und Barmherzigkeit in meiner Hand. Willst du jetzt schön tun, was ich haben will?» Sie versucht sich mit aller Kraft zu befreien. «Sei still», sagt er hart, «wenn du nicht schön ruhig bist, dann schnür ich dir den Atem ab, dann wirst du windelweich. Wehr dich doch nicht. Komm setz dich zu mir an den Tisch, will ja nur reden, gut sein mit dir.»

Durch eine Bewegung gelingt es ihr einen Teller vom Rüsttisch zu stossen, der klirrend zu Boden fällt. Dies Geräusch macht ihn einen Augenblick unsicher. Anna-Marie kann den Kopf frei bekommen. «Lassen sie mich los, sofort oder ich schreie!» Und schon fährt wieder die schwere Hand in ihr Gesicht. Mit unerwarteter Kraft reisst die Magd ihren Arm aus der Umklammerung, fährt ihm mit den Fingern in die Augen und versuchte seinen Kopf zurückzubiegen. «Verdammte Hex!» presste er zwischen den Zähnen hervor. Dann trifft ihn der Streich. Auf blossen Füssen, in Hemd und Hosen, ist der grosse Lohrener unter der Küchentüre erschienen, hat blitzartig die Lage erfasst und mit seiner Faust zu einem furchtbaren Schlag ausgeholt. Anna-Marie kann entschlüpfen. Bruno taumelt. Und schon trifft ihn eine Ohrfeige, die nur so klatscht und wirft ihn gegen die Wand. Bruno kommt zur Besinnung, will sich wehren. Der grosse Mann greift ihm in den Haarschopf, reisst den Kopf nach vorn und versetzt ihm einen Faustschlag in den Nacken, der für einige Augenblicke genügt.

Anna-Marie ist verschwunden. Die beiden Männer stehen sich allein gegenüber. Beide Fäuste zum Schlag bereit, steht der Lohrener vor dem

jungen Mann und sagt! «Du bist schon immer ein Nichtsnutz gewesen. Geht mich nichts an, was ihr bei Euch daheim macht. Aber wenn du hier, in meinem Haus und Hof, dein Unwesen treiben willst, dann riskierst du deine Knochen. Ich gebe dir ein paar Sekunden Zeit zu verschwinden, wenn du nicht sofort verduftest, dann rufe ich den Leuten, dann können sie dich heimtragen.»

Bruno will sich verteidigen, will sprechen, aber bevor er seine geschwollenen Lippen zu einem Wort zusammenbringt, saust ihm die harte Hand auf die Backe und wirft ihn um. Mühsam erhebt er sich, geht mit unsicheren Schritten der Wand nach, will sich zur hinteren Türe hinüber drücken. Der Lohrener packt ihn am Genick, schleppt ihn durch den Gang, öffnet die breite Haustüre und sagt! «Merk dir, da, auf der Vorderseite, werden die Steinböcke aus meinem Haus geworfen. Jetz pack dich!» Der Schwung, mit dem Bruno an die frische Luft befördert wird, ist so kräftig, dass er lange nicht vermag seine Beine zu ordnen um das Gleichgewicht zu finden.

Nur wenige Augenblicke schaut der grosse Mann ihm zu, wie er davon trottet. Dann dreht er sich um, geht ins Haus, schliesst sorgfältig die Türe. Im hell erleuchteten Gang steht Anna-Marie bleich und starr, wie eine Bildsäule. Ihre grossen dunkeln Augen richten sich zu Lohreners Gesicht empor. «Ich danke Euch! Danke Euch von Herzen!» sagt sie immer noch bebend. Die schwere Pratze, die eben noch so gewaltsam zugeschlagen, legt sich nun ganz sanft auf die Schulter Anna-Maries und eine ruhige Stimme spricht: «Ich will dafür sorgen, dass du in meinem Hause sicher bist. Geh schlafen. Es tut mir leid, dass ich nicht früher gekommen bin. Dir wäre der Schreck erspart geblieben.» Die Magd ist noch nicht imstande viele Worte zu finden, nur Worte des Dankes und geht.

IN VOLLKRAFT UND TODESNOT.

Das Ereignis dieser Nacht war nicht dazu angetan, das Verhältnis zwischen dem Steinbock und dem Steinhaus zu verbessern. Bruno erklärte seine blauen Flecken und das geschwollene Gesicht auf eine andere Art, mit Lügen war er nie verlegen. Und von den Lügen bleibt immer etwas hängen, besonders bei Leuten, die kein eigenes Urteil haben und ihre Meinung nach dem Profit ausrichten.

Und doch traf die Nachricht von dem Unglück alle Talbewohner wie ein Blitz. Der alte Sagermeister war seit Tagen krank. Sein Hilfsmann hantierte allein, ungeschickt und schwerfällig und kam gegen Mittag ins Steinhaus hinüber, um beim Lohrener Hilfe und Rat zu holen. Das grosse Sägegatter war plötzlich stillgestanden und mit allen Mühen nicht mehr zum Laufen zu bringen.

Die Hitze versengte das Gras und zitterte über den Dächern, da die beiden auf die Sagi zukamen. Hastig stampfte das kleine Gatter und frass sich mit seinen vier Blättern in das Holz.
Ruhig und bedacht ging der Lohrener daran, den Schaden zu finden und zu beheben. Er untersuchte die mechanischen Teile, ob sich die Zahnung verklemmt habe, ging dann der elektrischen Leitung nach, kletterte die Leiter hinauf und turnte über die Balken zu den Hauptsicherungen. Jeden möglichen Schaden der Zuleitung beachtend. Dabei kam er mit dem Kraftstrom in Berührung, erhielt einen so starken elektrischen Schlag, dass er für einen Augenblick die Herrschaft über sich verlor, schwankte und fiel.
Er stürzte so unglücklich auf das laufende Gatter hinunter, dass sich ein Bein zwischen Baumstamm und Gatterführung einklemmte. Bis der Hilfsmann zum Schalter eilen konnte, um das Laufwerk abzustellen, hatten sich die Sägeblätter schon tief in die Hüfte des wehrlos Liegenden eingefressen. Das Blut rann über den Stamm, sickerte zwischen den frischgesägten Blättern herab. Der Kopf des Unglücklichen lag auf der Eisenschiene, blutbespritzt, mit weitoffenen Augen, schmerzverzerrt. Ein fürchterlicher Schrei hatte das Lärmen und Poltern übertönt. Nun lag er reglos und besinnungslos in seinem Blut. «Hilfe, Hilfe!» rief der Knecht, «telefoniert dem Arzt, ruft den Pfarrer, der Meister stirbt!»
Mit fliegenden Schritten eilte die Bäuerin herzu, kam Werner aus dem Stall gerannt. Mit einem Blick überschaute er die Lage und sprang zurück ins Haus um zu telefonieren. Martha und Anna-Marie versuchten den Unglücklichen so zu legen und zu verbinden, dass der Blutverlust gemindert werden konnte. Dazu aber waren Frauenkräfte zu schwach. Die Männer mussten zupacken, um den schweren Mann mit den zerfetzten Hüften und das eingeklemmte Bein aus dem Gatter zu heben, so behutsam und vorsichtig, wie es der verzweifelte Zustand erheischte. Trudi und der junge Werner brachten heisses Wasser. Vreneli musste den kleinen Walterli hüten, der sich überall hervordrängte. Sekunde um Sekunde, Pulsschlag um Pulsschlag warteten die angsterfüllten Leute auf den Arzt.
Martha kniete neben ihm, hielt seine Hand, betete laut die Sterbegebete. Ihre Tränen rannen auf das zerrissene, verblutete Hemd. Durch den Schleier vor ihren Augen starrte sie auf die Bewegungen seiner Atemzüge. Eine Rossdecke hatte man unter seinen Kopf geschoben, ein Leintuch über den Körper gelegt, um die Fliegen fernzuhalten. Vom Wald her dröhnte das Knattern eines Motors. In waghalsiger Kurve kam der Pfarrer vor das Tor, kniete neben Martha in das Sägemehl, schaute in die Augen des Freundes und gab seine Anweisungen. – Mit den heiligen Worten seiner Segnungen

und Gebete, legte sich eine eigene Ruhe auf den Ort und auf die Seelen der Leute. – Martha holte Kerze und Weihegefässe. Anna-Marie ging ins Haus um das Bett zu richten und einen Koffer zu packen. Aus ihrem Herzen strömte ein inniges Flehen zu Gott, er möge diesem guten Menschen, für seine Werke und Guttaten gnädig sein, ihn der Familie und den Freunden erhalten, ihm geschickte Ärzte zu Hilfe senden. Alle guten Geister rief sie um Beistand an, während sie zögernd Hemden und Taschentücher und alles Nötige für einen Spitalaufenthalt zusammensuchte und doch daran zweifelte, ob dies noch von Nutzen sei.

Von einem entlegenen Gehöft kam der Arzt angefahren. Nach kurzem Untersuch holte er Ampullen und Spritzen aus dem Koffer und wartete ungeduldig auf die Wirkung der Injektionen. Der Puls wurde kräftiger. Mit Marthas Hilfe festigten sie die Verbände. Dann bestellte er das Auto des Spitals.

Wie unendlich langsam vergehen die Minuten, die Stunden, wenn die Angst die Seele umhüllt, der Tod so nahe ist, alle Liebe nicht helfen kann. In die Gebete und Hilferufe gesellen sich die Berechnungen, wie lange es noch gehen könne, bis der Wagen komme, bis der Unglückliche in die rettenden Hände der Chirurgen und Krankenschwestern kommen könne. Der Schmerz des drohenden Verlustes vermischt sich mit dem Bedauern um den so entsetzlich Leidenden und mit der Reue, ihm nicht mehr Liebes und Gutes angetan zu haben, keine Zeit mehr zu finden, ihm alle Liebe und die Treue zeigen zu können. – Wild schwirren die Gedanken durch den Kopf und bleischwer ist das Herz beladen. – Endlich ist die Zeit verronnen. Der Wagen steht vor dem Tor. Mit vereinten Kräften schieben sie den Ohnmächtigen auf die Bahre, tragen ihn vom Ort des Entsetzens weg. Der Arzt fährt mit, um ihn nicht einen Augenblick ohne Kontrolle und wirksame Hilfe zu lassen.

IN ANGST UND BANGEN.

In Raimunds Anwaltsbüro sitzen drei Herren um den Tisch, Akten und Mappen liegen griffbereit, ernste Arbeit wird hier geleistet. Verträge und Bilanzen sind ausgearbeitet. Raimund zitiert Verfügungen und Paragraphen.

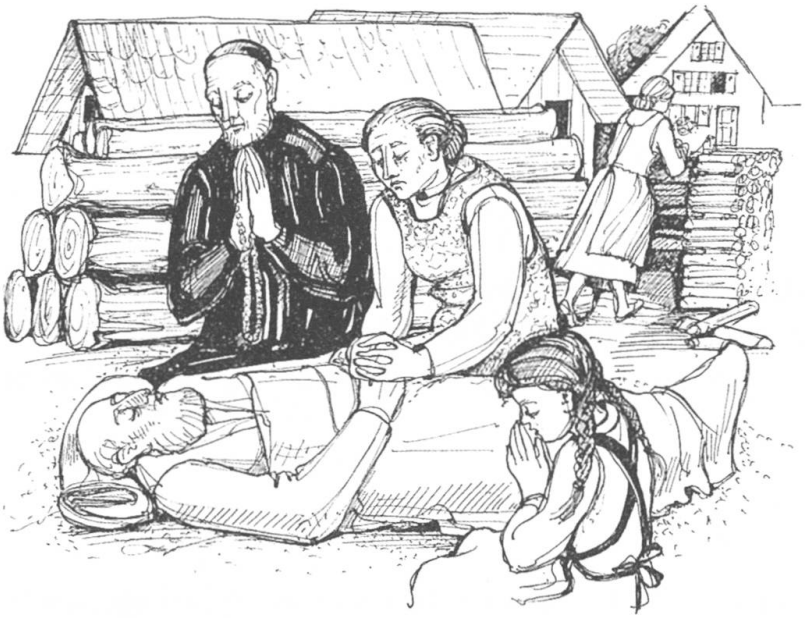
Es soll eine neue Aktiengesellschaft gegründet werden. Am Pult sitzt Bärbeli und führt Protokoll. Sein Bleistift eilt munter über die Blätter. Durch die Sonnenstoren fallen schmale Blendstreifen auf den Boden. Der Hitze wegen hat man sich ohne Rock und Krawatte bequem gemacht. Es ist so noch anstrengend genug, das neue Vertragswerk aufzubauen. Bärbelis helles Kleid mit den grossen Blumen wirkt auffallend fröhlich, im Gegensatz

zu den ernsten Mienen der gewichtigen Herren, die zäh verhandeln und wegen einem Wort oder Nebensatz die längste Zeit nicht vom Fleck kommen.
In diese Verhandlung hinein schrillt plötzlich das Telefon. Bärbeli hebt ab, gibt den Hörer seinem Bruder, der lange schweigend zuhört und dann nur wenige unzusammenhängende Worte spricht: «Was? – Wo? – Wann? – Dr. Briner?» Bärbeli sieht wie Raimund bleich wird. Schaut auf die drei Herren, die leise weitersprechen, sieht, wie ihr Bruder sich auf das Pult stützt, sich anlehnt und hört ihn sagen: «Ich komme sofort!»
Langsam und wie erschöpft geht er die zwei Schritte zum Tisch, zu seinem Stuhl hinüber und erklärt: «Meine Herren, leider muss ich die Sitzung unterbrechen», und mit einem wehmutsvollen Blick zu Bärbeli hinüber, «mein Vater ist verunglückt, liegt in Todesgefahr im Spital. Ich werde Sie sofort nach meiner Rückkehr verständigen und anfragen, wann wir wieder zusammenkommen können.»
Ein wirres Gemurmel des Bedauerns und Begreifens hebt an, die Herren beginnen sogleich ihre Akten zu ordnen, ihre Mappen zu packen. Der feste Herr mit grauen Haaren, der unten am Tisch Raimund gegenüber sitzt fragt: «Herr Doktor, fahren sie mit dem Wagen?» Raimund, der immer noch in Gedanken versunken dasteht antwortet ihm: «Ich habe kein Auto.» Sogleich erhebt sich dieser Herr: «Ich fahre sie hin, ich habe meinen Wagen hier in der Nähe parkiert.» «Das ist sehr liebenswürdig, Herr Blumer, aber bis dort sind es 75 Kilometer.» «Das macht nichts, bis zum Abend kann ich wieder zurück sein, ihre Schwester wird auch mitkommen. Ich telefoniere schnell ins Geschäft, kann ich den Apparat benützen?»
Nun erst sieht Raimund, wie Bärbeli zusammengesunken am Pult sitzt, das Gesicht in beide Hände vergraben und wie es vom Schreck und Schmerz geschüttelt wird. Er geht mit ihm hinaus und erklärt ihm in kurzen Worten was er erfahren hat.
Kaum eine Viertelstunde später fährt das Auto mit dem angsterfüllten Geschwisterpaar durch das Stadtgewirr auf die Überlandstrasse und der Innerschweiz zu. Raimund spricht wenig, sitzt ohne auf den Verkehr zu achten neben Herrn Blumer, Bärbeli hat sich auf dem hinteren Sitz in die Ecke gekuschelt und betet den Rosenkranz.
Im Spital werden sie in ein Wartzimmer gewiesen, dort finden sie bereits die auswärtsverheiratete Schwester Klara, die ebenfalls von der entsetzlichen Nachricht zerschmettert ist. Sie wartet mit Martha schon seit Stunden auf den Bescheid der Ärzte. Martha ist verzweifelt: «Der Sturz von solcher Höhe auf das Gatter würde allein genügen um das Genick zu brechen.

Und die Wunde sieht fürchterlich aus. Wenn der Vater nicht solch eine bärenstarke Natur hätte, wäre sein Leben längst ausgelöscht.»
Gegen Abend endlich tritt der Arzt in das Zimmer, zu den fragenden Gesichtern, deren Not und Angst deutlich sichtbar ist. Er erklärt: «Es ist noch schwaches Leben in ihm, und solange dürfen wir Hoffnung haben. Gehen Sie nach Hause. Besuche sind unmöglich. Sie können jederzeit mit mir oder der Schwester hier Verbindung aufnehmen. Sind Sie Fräulein Barbara? Vielleicht ist es gut, wenn Sie zur Hilfe der Nachtschwester hierbleiben. Er hat zweimal nach ihnen gerufen. Meine lieben Leute, wir haben getan, was menschenmöglich war.» Dann nimmt der Chirurg Abschied und überlässt sie der quälenden Ungewissheit.
In der Nacht sitzt Bärbeli neben dem Bett des Vaters. Dann und wann öffnet sich leise die Türe. Die Nachtschwester schlüpft lautlos herein, betrachtet im Halbdunkel das Gesicht, fühlt den Puls. Streicht auch einmal begütigend über Bärbelis Kopf und verschwindet wieder. Das Mädchen hört auf die Atemzüge, auf das leise Stöhnen und betet. Und dazwischen schleichen sich Gedanken ein, leidvoll und bohrend! «Wäre es auch so gekommen, wenn ich bei ihm daheim geblieben wäre?» Viele Nächte sitzt Bärbeli im Lehnstuhl neben dem Bett, lange Nächte wie in einem Marterstuhl, bis sich der Puls kräftiger zeigt und das Reden nicht mehr eine gefährliche Anstrengung bedeutet.

HEIMWEH.

Im obern Stockwerk des Steinhauses am Mühlebach blieben die Fensterladen Tag und Nacht geschlossen. Herbst und Winter kamen ins Land. Die Sagi blieb stumm und still. Die Bauern brachten Holz aus ihren Wäldern und schichteten die Stämme übereinander. Sie hofften der grosse Lohrener, werde den Betrieb eher wieder aufnehmen, wenn sie ihm treu blieben.
Der Frühling überdeckte die braunen Hänge mit frischem Grün, lockte Blumen aus dem Boden. Gelbe Wiesen prangten. Die Vögelzüge kamen. Die Schneeschmelze liess Quell und Bach sprudeln. Noch immer blieb des Vaters Wohnung verwaist. Das älteste Mädchen des jungen Bauern, Trudi, diente als Mägdchen bei der Tante Klara im enneren Tal. Werni musste neben der Schule und in den Ferien auf dem Land und im Stall helfen, weil kein Knecht zu bekommen war. Herdengeläute und Jauchzer erfüllten das Tal. Das Vieh kam zur Tränke. Wäsche hing an der Leine. Kinder spielten. Und doch lag Schwermut auf den Leuten im Steinhaus.
Aus dem starken Mann, dem mächtigen grossen Lohrener, war ein Wrack geworden. Im Privatspital eines Spezialisten hatte man ihn zum dritten



Wie unendlich langsam vergeht die Zeit, wenn der Tod so nahe ist und alle Liebe nicht helfen kann.

Mal operiert. Eine furchtbare Leidenszeit lag hinter ihm. Mühsam bewegte er sich an Krücken von seinem Bett bis zum Liegestuhl auf der Veranda. Was halfen ihm die Blumen in den Vasen, die vielen Briefe und Besuche. Der Schmerz wütete in seinen Knochen und das rechte Bein hing als lebloses Gewicht an ihm. Er hat den Glauben an die Versprechungen der Ärzte verloren, die Hoffnung je wieder aufrecht gehen zu können aufgegeben, nun wollte er heim. Die ewig gleichen Häuser vor den Fenstern, der Lärm, der Tag und Nacht kaum unterbrochen wurde, plagte ihn. Er sehnte sich nach Waldluft und Blumenduft, nach vertrauten lieben Gesichtern, nach den hellen Kinderstimmen. Erst jetzt wurde er so recht in die Seele hinein krank.

Der Arzt hatte die grössten Bedenken. Nur unter ständiger Kontrolle einer erfahrenen Pflegerin, dürfte ein solches Wagnis unternommen werden. Der breite Schädel in den Kissen dachte anders! «Lieber auf dem Friedhof liegen, als wieder auf den Schrägen und wieder monatelang in weissen Eisenbetten, in blauen, grauen, grünen Spitalzimmern. Wieder einmal den Bach rauschen hören, das Stampfen der Säge, Kinderlieder, Vogelstimmen, den Wind, der im Gebälk heult und an den Laden reisst.»

Sie mussten ihn fortlassen, heimbringen. Und mit ihm kam Bärbeli, mit Taschen und Koffern. Die städtischen Kleider und feinen Schuhe versorgte es im Estrich. Die Bücher und Hefte reihte es in seinem vertrauten Zimmer auf. Singend stand es am Herd und mit Sorgfalt und munteren Worten brachte es dem Vater das erste Essen daheim. Weit öffnete es Laden und Fenster und zog die köstliche Luft gierig ein.

Schon in der ersten Woche kam ein fremdländischer Besucher. In Manchesterhosen, rotem Halstuch und buntem Hemd. Er kam von Finnland, aber der Kranke sagte du zu ihm. In seine Mundart hatten sich fremdländische Ausdrücke eingeschlichen. Er blieb zum Mittagessen da und fuhr mit einem breiten amerikanischen Wagen fort. Sager-Turi, nannte ihn der Vater. Erzählte wie er als Bub hier im Mühletal im Sägewerk gearbeitet habe.

Anderntags kam er wieder im selben Gewand. Nach einer Stunde lief das kleine Gatter, dröhnte schon wieder das Stampfen und Kreischen in die Stube hinauf. Das war heilsame Musik für den Lohrener. Ächzend und stöhnend hantelte er sich zum Fenster hinüber und rief: «Schau Bärbeli, der Turi hat das alte Wasserrad in Gang gebracht. Er treibt das Gatter mit dem Mühlerad, wie er es früher als Bub gemacht hat.»

Zum ersten Mal seit ewig langer Zeit ass der Vater mit Appetit. Bärbeli konnte wehren und jammern, so viel es wollte. Es musste ihm einen Sitz zurecht machen, er wollte am Tisch schreiben. Griff nach dem Telefon,

redete mit den Bauern, die Holz zu verrechnen hatten, lud den Pfarrer zum Mittagessen ein. Nach allen Seiten nahm er Verbindungen auf. Der grosse Lohrener war wieder da, nahm sein Werk wieder in die Hand.
Bärbeli musste jede Minute zur Hilfe bereit sein. Die strengen Vorschriften des Arztes scheiterten zwar am neuaufgebrochenen Lebenswillen des Vaters. Jedoch versuchte es zu verhüten, was möglich war und ihm jede Anstrengung zu ersparen. Nachdem die Küchenschränke mit Vorräten gefüllt, und die Wohnung wieder recht sauber in Besitz genommen war, blieb ihm doch viel freie Zeit.

WIE DER LIEBE GOTT DIE FÄDEN SPINNT.

Während den langen Liegestunden am Nachmittag und nach dem frühen Zubettgehen des Vaters, konnte es seinen Liebhabereien anhängen, soweit dies hier in der Abgeschiedenheit geschehen konnte. Oft sass es bei Martha und den Kindern in der Stube. Eines Abends, Werner war zu einer Versammlung fortgefahren, plauderte es gemütlich mit der Schwägerin, erzählte von Raimund. Wie gut es ihm in seiner Anwaltspraxis gehe und wie interessant dort die Arbeit und das Leben gewesen sei. Berichtete von frohen und ernsten Zusammenkünften mit den Studenten und Akademikern und von aller Kurzweil, die eine so grosse Stadt zu bieten vermöge.
Martha redete gern während dem Flicken und Glätten. Sie war froh einen so muntern Gesprächspartner zu haben. Mit Anna-Marie kam sie nie so recht in ein vertrautes Gespräch. Auch plagte sie ihretwegen die Eifersucht. Die Magd war so tüchtig, so hübsch und hatte nie schlappe und griesgrämige Tage, das stach den Männern in die Augen.
«Ich bin unendlich froh, dass du da bist Bärbeli», sagte Martha, für dich muss das aber ein Opfer sein. Du hast dich jetzt an die Stadt gewöhnt. Verkehrst gerne mit gebildeten Leuten, studierst gerne, freust dich auf Theater und Vorträge. Das alles musst du hier entbehren. Und schliesslich willst du doch auch einmal heiraten. Wie kannst du hier in diesem abgeschiedenen Stück Welt einen Mann finden, der deinem Herkommen, Vermögen und deinen Wünschen entspricht?»
Mit forschendem Blick schaute Bärbeli zu Martha hinüber, wollte zuerst ergründen, ob diese Gedanken auch aufrichtig gemeint seien, dann sagte es: «Du weisst ja, ich bin viele, lange Nächte beim Vater gesessen. Was du jetzt aussprichst, ist mir nur zu oft alles und noch viel mehr durch den Kopf gegangen. Damals habe ich mit dem lieben Gott ein Abkommen getroffen. Wie lange habe ich darunter gelitten, dass ich Vater davongelaufen bin. Also habe ich dem lieben Gott gesagt, diesmal werde ich nicht mehr

ausweichen. Er soll mir zu dienen geben, was er will. Wenn der Vater das Leben erhalten kann und er mich braucht, dann bin ich jederzeit und immer bereit. Und mit diesem Versprechen bin ich hergekommen. Der liebe Gott hat aber auch die Möglichkeit mein Leben so zu gestalten, wie es, genau nach deinen Worten, meinem Herkommen und meinen Anlagen gemäss sein soll. Meinst du Martha, er hat nicht die Macht, mir hier in das hinterste Mühletal einen guten Mann zu schicken, wenn das für mich in seinem Plane liegt? Der liebe Gott ist viel grösser, als wir ihn uns vorstellen. Ist aber auch viel besorgter um uns, als wir das nur je erahnen können.»
«Glaubst du wirklich an solche Vorsehung?» zweifelte Martha, «das riecht so ein bisschen nach Fastenpredigt.» Bärbeli liess seine Arbeit liegen, setzte sich nahe zu Martha hin und sagte: «Ich habe das von Kind auf immer geglaubt, für wahr gehalten und auch oft und oft an mir selber erfahren. Dann habe ich in der Stadt im Kreis junger Katholiken der Mittelschule und der Uni mitgemacht. Wir haben regelmässig Unterrichtsvorträge besucht für Studenten und Akademiker. Dort habe ich noch die tiefe theologische Ergründung dieses Glaubens gelernt. Weisst du das Geheimnis liegt darin, dass die Fügungen und Führungen Gottes von unserer Bereitschaft abhängen. Wenn wir ganz in diesem Glauben leben, und Gottes Verfügungen kennen, nicht den geringsten eigenmächtigen Widerstand entgegensetzen, dann erfahren wir erst seine Barmherzigkeit und Liebe. Dann kann er seine Pläne an uns verwirklichen. Und nur so können wir in vollem Sinne glücklich werden.»
Wer von all den Leuten, die abends am grossen Steinhaus am Mühlebach vorübergingen, das traute Licht in der Stube leuchten sahen, wer von ihnen hätte wohl gedacht, dass hinter den bunten Vorhängen, solche Gespräche geführt würden. Ja, Bärbeli ging noch weiter und lachte! «Ich sage dir Martha, den fügsamen Christen wird auf dem Brett serviert, was ihnen zum Guten zukommen soll, zur eignen Überraschung auf dem Brett serviert!»
Dann kamen auch wieder Abende, da Bärbeli nicht wagen konnte, die Wohnung zu verlassen, weil es nicht aus der Rufweite gehen durfte. Bei Wetterumschlägen und vor Föhneinbruch, hatte der Vater böse Zustände. Dann blieb es ständig in seiner Nähe. Es liess seine Erinnerungen aufleben, schleppte Bücher zum Tisch oder Bett und sein Denken unternahm weite Flüge.
In einer stillen Stunde fiel ihm ein, seine Briefschaften, die es bei der eiligen Abreise aus Raimunds Wohnung hampfelweise eingepackt hatte, zu ordnen. Programme von Anlässen, Karten von Studenten aus fernen Ländern, Briefe von Freundinnen und Bekannten, Theaterbillets,

Ausstellungskataloge lagen wirr durcheinander in einer Schuhschachtel. Beim Ordnen und Sortieren schlüpfte ein kleines Billet aus dem Bündel und flog unter den Tisch, ohne dass Bärbeli darauf achtete.
Am morgen beim Aufräumen, kam ihm dieses weisse Kärtchen in die Hand, das es zuerst achtlos in den Papierkorb werfen wollte. Bärbeli besah sich die Schrift, stutzte, und war erstaunt dieses sorgsam gehütete Brieflein auf dem Boden zu finden, die Abschiedsgrüsse an die Würstlidame, vom Rosendorn durchstochen. Das Fest auf dem Lindenplatz lebte wieder in seiner Erinnerung auf. Ach, wie weit zurück lag diese Zeit, wie unendlich fern. Und doch schlug sein Herz rascher und heftiger beim Lesen dieser Zeilen und dieses Namens. Wo mochte er jetzt weilen, in der Stadt, in seines Vaters gastfreundlichem und protzigen Haus, oder irgendwo auf Reisen? Bärbeli war an diesem Morgen keine aufmerksame Pflegerin. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab. Die vielen Kunstgriffe, die beim Aufstehen und Anziehen des Vaters nötig waren, wollten ihm nicht recht gelingen.

WIE MAN MIT EINEM BESINNUNGSLOSEN GUT REDEN KANN.

Der Sager-Turi nahm die Geschäfte des Sägewerks tatkräftig in die Hand. Er kam jeden Tag, dies war auch so vereinbart. Oft blieb er über Nacht hier, verreiste aber schon vor dem Essen. Dann wieder kam er ohne sich anzumelden, kurz vor Mittag. Bärbeli musste also für diesen unregelmässigen Kostgänger immer etwas zu essen in Bereitschaft halten. Das war nicht besonders angenehm, aber kurzweilig, denn Turi war ein köstlicher Erzähler. Sein abenteuerreiches Leben bot Stoff für tausend Abende und die Art, wie er die Erlebnisse schilderte, mussten den Zuhörer in Bann schlagen. Nur wenn die Fragen und Reden auf seine Familie zusteuerten, wurde er wortkarg und einsilbig. Einen Ehering trug er nicht. Und doch kam ihm dann und wann ein Wort von seinen Kindern auf die Lippen. Zwei Mädchen, die schon längst erwachsen waren. Mit zwanzig Jahren war er nach Kanada ausgewandert und nun von Finnland nach zwei Kriegen heimgekehrt. Sein Gesicht war hart und von kräftigen Runzeln durchzogen, von kalten Winden und rauher Luft gegerbt. Widerstände und Überraschungen berührten ihn nicht sehr. Auch kannte er wenig weiche Gefühle.
An einem frühen Vormittag brachte er zusammen mit dem Knecht, auf einem Sagbrett einen jungen Mann, der ohne Bewusstsein lag ins Steinhaus und sagte: «Da bringe ich euch Blumers neuen Chauffeur, der versteht vom Aufladen keinen Dreck. Ist von der Ladung herunter gefallen, wird schon bald wieder zu sich kommen, fiel nur ins Gras.»

Frau Martha besah sich die Bescherung, die die beiden im Hausgang zurückgelassen hatten. Sie betrachtete den Verunfallten prüfend. Für einen Holztransport-Chauffeur waren seine Hände zu feingliederig, und auch die Kleider wollten ihr zu diesem Beruf nicht recht passen. Sie strich ihm Schnaps an Stirne und Schläfen, öffnete ihm den Kragen, stellte befriedigt fest, dass ein Augenlid zu zwinkern begann. Wahrscheinlich, weil der Alkohol ins Auge gedrungen war. Sie griff nach dem Puls, schickte die Kinder weg, rief Bärbeli und sagte zu ihm! «Komm, wir tragen ihn in die Stube. Er soll doch nicht am Durchzug liegen.» Mit einiger Mühe gelang es ihnen das lange Brett und den schweren Mann in die Stube hinein zu manöverieren, dann wälzten sie ihn auf das Kanapee.

Eiligst berichtete Martha, was der Turi gesagt hatte und mit den Worten! «Du bist Krankenschwester, ich muss in die Küche», floh sie davon. Dem guten Bärbeli blieb der Verstand still. Entweder träumte es, oder hatte sich in seinem Kopf der Sehnerv verschoben. Was da vor ihm lag, den Arm wie tot herunterhängen liess, und bleich wie Asche im Gesicht, mit dreckigen Hosenstössen, das war der ehemalige Handels-Hochschüler Gottlieb, der Transportchef am Würstlifest.

Zarter und feinfühliger als Martha, begann nun Bärbeli das Gesicht mit Schnaps zu beleben, Stirne, Schläfen und Wangen zu streicheln, zog einen Hocker heran und betrachtete eindringlich das ebenmässige, wenn auch leblose Gesicht des jungen Mannes. – «Gottlieb», flüsterte es, «Gottlieb!»

Kein Zucken, kein Zeichen verriet, dass er den Ruf vernommen. Bärbeli begann mit ihm zu reden! «Du bist immer von gemächlicher Auffassungsgabe gewesen, Gottlieb. Wenn man dich hätte haben sollen, dann warst du nirgends zu finden. Wenn man nie daran gedacht hat, dann bist du plötzlich aufgetaucht, wie heute. Weisst du eigentlich, dass du ein ganz lieber, netter Kerl bist. Nur etwas unbeholfen in der flinken Stadt. Du bist ein Freund meines Bruders. Aber du bist noch etwas mehr. Du bist treu und rücksichtsvoll. Das ist heute nicht Mode bei jungen Männern. Gottlieb, du bist im höchsten Grade unmodern. Man geht auch nicht an die Handelshochschule um nachher Lastwagen zu fahren und Holz zu verladen. Schuster, bleib bei deinem Leisten! Bleib du hübsch im Grosshandel, dann musst du nicht in fremden Häusern ohne Besinnung auf dem alten Kanapee liegen. Komm, ich lege dir eine Kompresse mit Branntwein auf dein junges Herz. An wen hast du es verloren? Von allen deinen Freunden weiss man Bescheid. Nur du bist immer einsam und undurchsichtig geblieben. Hübsch ist das, wie du mir zuhörst. So kann ich einmal in aller Offenheit und ergiebig mit dir reden. Leidest du immer noch unter der harten Hand

deines Vaters, unter der Geziertheit und Gesellschaftssucht deiner Mutter. In diesem Punkt bist du wieder modern. – Leidender Jüngling aus verwöhnten Kreisen, das kommt oft vor, auch in der Literatur. – Ich möchte dir einmal deine Flausen ausblasen. Komm zu mir, Gottlieb, ich will dir eine Kur verschreiben. Aber zuerst möchte ich dich wieder zum Leben zurückrufen», und mit ganz lauter Stimme sagte es nun seinen Namen.
Mit schweren Schritten kam Turi durch den Gang und in die Stube. «Bärbeli, schau mal nach, ob er den Schalterschlüssel für seinen Karren in der Tasche hat. Wir müssen mit seinem Lastwagen wegfahren, es kommt Holz».
Mit eigenartigen Gefühlen griff Bärbeli zu, fand Zigaretten, Anzünder, Taschentuch, Pillen, Bleistifte, Messer, Zahnstocher, Schriften. Was so ein Mann bei sich trägt und wie viel Taschen eine Männerkleidung aufweist.
Turi wollte nicht länger warten. «Ich will dir zeigen», sagte er, «wie wir im Norden unsere Arbeitskameraden in solchen Fällen zum Verstand gebracht haben.» Er öffnete die Türe weit, und schlug sie krachend zu. Gespannt schaute er auf den Erfolg seiner Heilmethode. Nichts regte sich im bleichen Gesicht. «Giess ihm Wasser über den Kopf, Bärbeli», schimpfte Turi und ging davon. Von oben drang nun Vaters Stimme an Bärbelis Ohr. Eilig trippelte es hinauf.
Dem Vater sagte es nichts von dem stummen Besucher in der Stube. Es hörte Martha hineingehen, kam dann und wann hinunter, legte ihm eine frische Kompresse auf. Redete mit ihm und sprang schnell wieder hinauf. Vater hatte durch den lauten Knall einen Schrecken erlebt, es durfte ihn nicht zu lange allein lassen.
Nach und nach begann es doch zu überlegen, ob es nicht dem Arzt berichten oder Gottliebs Vater telefonieren solle. Schliesslich wusste es ja nicht, wie tief er gestürzt, wohin er gefallen war.
Für das Mittagessen verliess es sich auf Eingemachtes. Anna-Marie riet ruhig zuzuwarten. Solche Zustände brauchen vor allem Ruhe. Sie nahm die Kinder in die Küche. Bevor Bärbeli das Fleisch in die Pfanne legte, ging es mit dem festen Entschluss hinunter, zu telefonieren, schaute durch den Türspalt hinein, sah Gottlieb auf dem Kanapee sitzen, das schnapsgetränkte Tuch in den Händen und erstaunt die Stube betrachtend. «Guten Morgen, Gottlieb, gut geschlafen?» begrüsste es ihn.
Der junge Mann griff sich an den Kopf, rieb sich die Augen, legte die Hände auf den Schädel und stöhnte. Bärbeli trat herzu und sagte! «Kopfweh? Ist ganz in Ordnung. Musst eben nicht schon am frühen Morgen mit Purzelbäumen anfangen. Leg dich nur wieder hin. Komm, so, wie ich dich gebettet habe, schön flach, und die Kompresse, die nützt dir in den Händen nur

sehr wenig. Leg du dir die nur wieder auf dein gutes Herz. Hast du Durst? Kann ich dir einen Cognac bringen mit Wasser oder Starkstrom?»
Folgsam legte er sich wieder hin und fragte: «Barbara, wie kommst du hierher?» «Lieber, junger Herr», diese Frage möchte ich gerne an dich richten?» sagte Bärbeli ruhig, schaute ihn an und fühlte sich unendlich erleichtert, dass er endlich Lebenszeichen von sich gab. «Ich weiss nicht, ich weiss nicht», sprach er mit Mühe.
«Siehst du Gottlieb, ich weiss auch nicht», redete es heiter zu ihm, «vorläufig brauchen wir ja auch nicht alles zu wissen. Wir haben Zeit! Zuerst bleibst du jetzt hübsch brav hier liegen. Dann versuchen wir herauszufinden, wie du auf Cognac ansprichst, dann können wir wieder ein Stück weiter sehen.» Es mischte ihm einen starken Trunk und mit gewohntem Griff hob es ihn ein wenig auf und flösste ihm vorsichtig Schluck um Schluck ein.
«Das dürfte dem Herrn Lastwagenchauffeur wohl bekommen, nehme ich an, solche Leute sind an kräftige Getränke gewohnt», sagte Bärbeli und legte ihn vorsichtig wieder zurück. «Du amüsierst dich, und mir brummt der Schädel und ist übel», stöhnte Gottlieb. «Ich freue mich nur, dass dir besser geht, ein simpler Akt der Nächstenliebe, weiter nichts», versicherte Bärbeli, «und wenn du dann wieder deiner Glieder und Sinne mächtig bist, dann kannst du mir den Schaltschlüssel geben. Turi will nämlich deinen Lastwagen wegfahren, weil Holzfuhren gekommen sind.»
Gespannt verfolgte Bärbeli das nervöse Hasten seiner Hände. «Dort ist er nicht», höhnte es, «da hab ich auch gesucht. Also doch noch eine Tasche, die ich nicht entdeckt habe, danke! Schön brav liegen bleiben, ich komme bald zurück.» Dann eilte es mit dem Schlüssel davon.
So kam Turi zu seinem Schlüssel und nachher zu seinem Mittagessen. Und unterdessen wartete Gottlieb auf das allmähliche Verschwinden seiner Kopfschmerzen.
So hart und herzlos war der Sager-Turi auch nicht, dass er Gottlieb mit dem Lastwagen allein heimfahren liess. Er sagte, er könne es gut mit einem geschäftlichen Gang verbinden, er müsse ohnehin in den nächsten Tagen nach Zürich und fahre ganz gern wieder einmal mit einem schweren Laster. Gegen Abend holte er den verunglückten Chauffeur im Steinhaus ab und sagte zu Bärbeli: «Kannst uns noch ein Kissen mitgeben, für den Fall, dass er noch nicht genug geschlafen hat.»
Noch etwas unsicher auf den Beinen, verabschiedete sich Gottlieb vor der Haustüre, dankte zum zwanzigsten Mal und wollte die Hand seiner gütigen Pflegerin nicht mehr loslassen.

„Guten Morgen Gottlieb, gut geschlafen?"

Bärbeli schaute zu, wie sie in den Führerstand stiegen, wie eine Rauchwolke aufstieg, die roten Lichter aufflammten und dann weit unten im Wald verschwanden.

OB EIN DOPPELESEL AUCH GERN DISTELN FRISST?

Der grosse Lohrener, in die Räume seiner Wohnung gebannt, hatte nun Zeit genug den Lauf der Jahreszeiten, Wiesen und Wälder zu betrachten. Er sass viel am Fenster und freute sich, das Werk der Bauern auf den Matten, das weidende Vieh und den Betrieb in der Sagi zu betrachten. Nur wenn er Bruno, den jungen Steinböckler, wie er ihn nannte, auftauchen sah, dann spürte er wieder Schmerzen in der Leber. Nun war er nicht mehr imstande, ihn handgreiflich zurecht zu weisen. Auch in anderer Beziehung erlebte er mit dieser Sippe manchen Ärger. Der Steinbock-Wirt hatte es verstanden, während seiner langen Abwesenheit in der Politik Einfluss zu gewinnen. Er schlüpfte in Ämter, die früher vom Steinhaus aus regiert worden waren. Nach dem Unglück und schon während den ersten Monaten seines Krankenlagers, hatte der Steinbock-Wirt davon gesprochen, der Lohrener müsse im Gericht ersetzt werden. «Der kommt nie mehr ins Rathaus, das ist eine zerfallene Ruine. Das Gericht muss wieder vollzählig tagen können.» Blagierte mit seinen Kenntnissen im Rechts- und Gesetzeswesen und stellte sich selbst in den Vordergrund der Kandidaten und das zur Zeit, da noch keine Rede davon war, der Verunfallte wolle auf fein Amt verzichten.
Der Beobachter im Steinhaus sah immer öfters Bruno im Sägewerk auftauchen, oder entdeckte den roten Sportwagen vor der Einfahrt stehend. Er warnte den Sager-Turi vor diesem Nichtsnutz. Dieser aber gab meistens auf solche Reden keine Antwort, oder bemerkte nur, er befasse sich nicht mit Politik. Bruno kam sogar ins Steinhaus, tauchte plötzlich bei Anna-Marie in der Küche auf, und verlangte einen Schnaps. Er war ja gewiss, dass nun keine Gefahr mehr bestand, der grosse Lohrener werde unvermutet hinter ihm auftauchen. Unter dem Deckmantel der Schützenfreundschaft, oder während der Vorbereitung eines Schiessanlasses, kam er mit Schriftstücken zu Werner, nistete sich in der Stube ein und versuchte sich an Anna- Marie heran zu machen. Jedoch stiess er dort auf harten Stein und erntete nur eisige Blicke.
Wieder einmal kam Blumers grosser Lastwagen am frühen Morgen vor die Sagi gefahren. Turi war kaum erst angekommen, schaute den Chauffeur abschätzig und prüfend an und meinte: «Habe letztes Mal nicht gewusst, dass du der Sohn vom Blumer bist. Ich rate dir zu verduften. Lass uns allein aufladen, will nicht die Verantwortung auf mich nehmen, wenn wieder

etwas passiert. Geh du hinüber ins Steinhaus, lass dir ein kräftiges Frühstück vorsetzen, nach der langen Fahrt.» Diese rauhe Sprache wurde aber in einem freundlichen Ton vorgetragen und von verständnisvollem Augenzwinkern begleitet. Gottlieb meinte dazu: «Ein währschaftes Znüni könnte mir wohl gefallen, aber beim Aufladen will ich dabei sein, kommt nur darauf an, vor oder nachher.»

Turi gab den Rat, zuerst die Kräfte zu stärken. Er wolle unterdessen die Stämme herrichten. Also schlenderte Gottlieb gemütlich den krummen Weg hinan, fand die Haustüre offen, trampte die Stiege hinauf und wartete dort vor den unbekannten Türen. Welch ein Schreck für Bärbeli, da es mit einem Haufen schmutziger Wäsche aus Vaters Schlafzimmer kam und Gottlieb vor sich sah. «Hast du wieder Kopfschmerzen?» fragte es, um seine Verlegenheit zu verbergen. «Nein, diesmal Bauchweh. Das heisst mehr ein Grimmen und Brummen», sagte Gottlieb, «Turi meint, du wissest sicher einen guten Rat.» «Lass mich zuerst mit diesem Bündel verschwinden, geh dort in die Küche hinein, ich komme sofort.»

Gehorsam und gut gelaunt ging Gottlieb voraus. Besah sich den weiten Raum, der schon so früh tadellos aufgeräumt in Sauberkeit prangte. Auf der einen Seite mit allem modernen Komfort ausgestattet, blitzte und leuchtete an der Wand gegenüber altes, schöngeformtes Kupfergeschirr, Kuchenformen, Pfannen und Kannen. Er setzte sich breitbeinig an den Tisch und liess seine Augen vergnüglich in der Runde schweifen.

«Für Gottlieb wäre ein Schoppen Wein, wohl das Richtige, für den Lastwagen-Chauffeur ist eher Milchkaffee anzuraten, ein Stück Speck aus dem Kamin und Gedörrtes dürfte dem armen Magen auch ordentlich aufhelfen», meinte Bärbeli im Hineinkommen, «bist du einverstanden?» Er wehrte sich nicht und schaute zu, wie es aus Schrank und Schrein behend Geschirr und Speise nahm und den Herd bediente. «Heute sehe ich dich zum ersten Mal als Hausfrau», sagte Gottlieb, «geht dir flink von der Hand.» «Ist auch leichter als Stämme aufladen», lachte Bärbeli und fuhr fort, «sag mir Gottlieb, warum machst du den Chauffeur?»

Gottlieb, mit dem ersten Bissen im Mund, bewegte den Kopf hin und her und sagte: «Da sind hauptsächlich zwei Gründe vorhanden. Einmal hat sich mein Vater die Idee in den Kopf gesetzt, sein Sohn und späterer Nachfolger im Holzhandel müsse alles können. Darum habe ich Schulen und Kurse besucht, wo sie nur im In- und Ausland zu finden waren, dann schickte er mich auch in die Länder mit exotischen Hölzern. Wenn ich Kaffee- oder Zuckerhändler wäre, müsste ich nach diesem System in Brasilien Bohnen pflücken oder auf Kuba Zuckerrohr schneiden. Hier also muss ich

jede Routine im Laden und Fahren erwerben. Vater sagt immer, man dürfte sich nichts vormachen lassen, man müsse jede Arbeit selbst verstehen, sonst werde man übers Ohr gehauen. Und dann ist noch ein zweiter Grund. Eigentlich könntest du mir dafür die beste Auskunft geben. Wie komme ich sonst hierher ins Steinhaus am Mühlebach?»
«Ach so, ja da gibt es auch zwei Möglichkeiten», erklärte Bärbeli flink, «du steigst in die Bahn, fährst bei einigermassen guter Verbindung bis zu unserer Talstation, mietest dort einen Kinderwagen, und lässt dich hierherstossen. Oder du nimmst Vaters Auto und bist in ungefähr anderthalb Stunden da. Dabei muss ich dich aufmerksam machen, Kinderwagen sind im Dorf etwas schwierig zu bekommen.» Mit solchen Neckereien garniert, mundete dem jungen Mann sein üppiges Frühstück ausgezeichnet. Nicht einen einzigen Gedanken widmete er dem Holz, das er aufzuladen versprochen hatte.
Auf Vaters Ruf verschwand Bärbeli und kam nach kurzer Zeit mit dem Bescheid zurück, Gottlieb soll in die Stube kommen. Dort sass der grosse Lohrener hinter dem Tisch, hatte beide Arme aufgestützt, sah kräftig und gesund aus, soweit man ihn sehen konnte. «So, das ist also der Junge vom Blumer, wie man sagt, der einzige Sohn, hab deinen Vater gekannt, wie er in deinem Alter war, damals haben wir schon miteinander gehandelt. Hat etwas geleistet dein Vater. Schafft er immer noch so schnitzig?»
Gottlieb begann zu berichten, wie vielseitig das Geschäft sei. Wie der Vater immer noch weiter ausbauen wolle und kaum mehr Zeit finde zum Schlafen, denn abends müsse er mit der Mutter ausgehen, zu Gesellschaften und Anlässen oder den Hausherrn spielen, weil die Mutter gerne Gäste einlade. «Hat schon immer, viel zu viel angereiset, dein Vater», sagte der Lohrener, «er kann aber auch viel aushalten, hat Kräfte für drei. Einmal ist es dann auch für ihn genug. Kann sein du wirst vom einen zum andern Tag der Chef.» Ein schmerzlicher Zug flog über sein Gesicht. Mit beiden Händen brachte er sein kraftloses Bein in eine andere Lage und fuhr fort! «Soll einmal hier vorbei kommen. Möchte gerne sehen, wie es mit seinen Haaren und Runzeln steht. Habe ihn lange nicht mehr unter die Augen bekommen.»
Bärbeli brachte nun doch ein Glas Wein, um die Geschichten von alten Zeiten zu beleben. Es wurde allerdings bald jäh unterbrachen. Ein entsetzliches Geschrei war zu vernehmen. Die Türe flog auf und Walterli kam heulend und jammernd mit erhobener Hand herein und lief auf Bärbeli zu: «Hat mich gebissen!» Die andern Worte wurden vom Weinen erstickt und von der Schürze des Mädchens, in die er sein Gesichtlein vergrub. Bärbeli

nahm die emporgestreckte Hand in Augenschein, entdeckte ein Tröpflein Blut am Finger, hob den armen Knaben auf, setzte ihn auf sein Knie und sprach gütig auf ihn ein: «Die Katze hat dich gebissen, die böse Katze! Ja das tut weh! Jetzt aber blase ich dir alles weg. Und dann machen wir einen Verband. Einen grossen Verband. Dann kannst du den Arm in der Schlinge tragen. Ja, ja du bist ein lieber Bub. Wo hast du die Wurst genommen?» «In der Küche.» «Und diese Wurst hat dir die Katz genommen?» «Ja!» «Siehst du Walterli, das ist ein Kriminalroman. Das verstehst du jetzt noch nicht. Aber dein Grossvater versteht das. Der ist ein Richter, der lässt alle Diebe einsperren.» «Wo?» «Im schwarzen Kerker!» Bärbeli beschreibt genau wie der Kerker aussieht, legt einen dicken Verband um den Kinderfinger und schon ist aller Schmerz verflogen. Walterli will nicht mehr fort, will weiter auf Bärbelis Schoss sitzen, kuschelt sich an seine Brust und lacht mit dem tränenverschmierten Gesichtlein.

Gottlieb hat die ganze Zeit kein Wort gesprachen, nur hingeschaut, wie der Bub, wie bei einer Mutter Hilfe und Trost sucht und findet. Ein Bild, das ihm tief ins Herz hinein wohl tut. Er, der Kinderfreund, der ganz allein in dem grossen Haus daheim aufgewachsen war, und bis zur Schulzeit nur selten Spielkameraden hatte.

Beim Abschiednehmen vor der Türe sagt er: «Bärbeli, ich bin ein Esel, ein Doppelesel. Fahre und fliege in der halben Welt umher und sehe das Glück, zwei Meter vor meinen Augen nicht.» Das Mädchen schaut ihn forschend an, aber schon sitzt ihm wieder der Schalk in den Augen und es sagt trocken: «Für den Fall, dass du noch Hunger hast, schau, dort unten wachsen Disteln am Hag.» Erstaunt frägt er! «Disteln, warum?» Bärbeli lacht! «Nur so wegen dem Esel! Oder haben Doppelesel andere Gelüste?» «Bärbeli, kann man mit dir nie ernst reden?» frägt er plötzlich in traurigem Ton. «Meistens nur auf dem Kirchweg und bei Beerdigungen, aber auf Wunsch könnte ich auch eine Ausnahme machen, auf schriftliche Eingabe hin.»

VON EINEM FLIEGENDEN MÄUSEFÄNGER.

Diese Eingabe kam schon zwei Tage später in Form eines vielseitigen Briefes. Die darin gewünschte, ernste Aussprache aber musste verschoben werden, weil in Werners Stall und in einigen Gehöften der Umgebung, die Maul- und Klauenseuche ausgebrachen war.

Der Winter war für den leidenden Vater eine böse Zeit. Der Frühling mit seinen Stürmen, den schwülen Märztagen und nasskalten Aprilscherzen nicht minder. An einem Sonntag brachte Raimund ein buntbebildertes Buch über Holland ins Steinhaus, zeigte dem Vater die weiten, farbigen

Tulpenfelder, die Windmühlen und Blumenbeete und alle Schönheiten dieses prächtigen Landes. Mit Interesse studierte der Vater den halben Nachmittag das Buch. Anschliessend brachte Raimund sein Anliegen vor. Er sei dem Bärbeli immer noch einen Rest Lohn schuldig und möchte dies, auf eine besonders nette Art entgelten. Wenn der Vater einverstanden sei, wolle er seiner Schwester eine Hollandreise schenken, im späten Frühling stehen die Tulpenfelder in Blüte. Für die Abonnenten seiner Illustrierten, werde eine Zehntage-Reise arrangiert, er habe vorsorglich bereits einen Platz im Flugzeug bestellt. Nur so kurze Zeit könne sich der Vater schon mit den Leuten im Haus behelfen, auch käme ja bald sein Grosskind aus der Stelle zurück. Ob er sich dies nicht überlegen wolle.

«Meinst du», begann der Vater, «ich habe mir darüber nie Gedanken gemacht? Ich weiss schon, dass ich das arme Bärbeli an mein krankes Bein kette. Wie oft habe ich schon den Entschluss gefasst, es wieder frei zu geben. Aber wenn die Schmerzen wieder kommen, dieses Ziehen und Reissen, wie mit Messern und Eisenkrallen, und mir niemand helfen kann, auch der Doktor nicht. Bärbeli weiss immer einen Rat, jedesmal eine Linderung. Dann schiebe ich solche Gedanken wieder auf die Seite. Du aber Raimund bringst jetzt eine gute Idee. Aber du darfst das nicht bezahlen, das spendiere ich.»

Bärbeli durfte vorläufig noch nichts wissen. Erst kurz vor der Reise, just so, dass es noch genügend Zeit fand, alles herzurichten, überreichte ihm der Vater den Fahrschein. Bärbeli schaute glückselig auf den hübschen Prospekt, konnte vor Freude kaum seine Tränen zurückhalten. Dann aber fragte es besorgt! «Und du, Vater, wie hilfst du dir?» Wenn der Vater nicht gewaltsam seinen Schmerz verbissen und von Wohlsein und Bessergehen geheuchelt hätte, wäre der schöne Plan noch ins Wasser gefallen.

Und doch kam der Tag, da Bärbeli in elegantem Reisekleid in Kloten seinen Reisepass vorzeigte, den Fahrschein stempeln liess und mit lauter unbekannten Leuten zusammen die Zollschranke passierte. Die Reisekoffern waren schon verladen. Motoren brummten. Grosse Silbervögel glitzerten in der Sonne. Der Lautsprecher verkündetem «Ankunft des Kursflugzeuges von Kairo! – Abflug nach Wien auf Piste drei! – Fluggäste für Rotterdam bereit machen!»

Aufgeregt stand Bärbeli zwischen den Schranken. Der Reiseführer zählte wieder und wieder seine Gruppe, rief die Namen, verhaspelte sich. Ihm fehlte ein Passagier. Vom Lautsprecher ertönte die Aufforderung einzusteigen. Eine Swiss-Air-Hostess mit kecker Mütze forderte die Gruppe auf zur Piste zu kommen. Der Reiseführer rang die Hände und sagte schliesslich!

Walterli lacht mit tränenverschmiertem Gesicht.

«Je nun, bleibt er eben daheim, wir gehen.» Ein eigenartiges Gefühl erfüllt Bärbeli, zu dem Flugzeug hin zu gehen, das in wenigen Minuten mit ihm in die klare Luft hinauf fliegen und über weite Länder gleiten würde. Den ersten Flug zu erleben in unbekannte ungewisse Weite. Mit Herzklopfen schreitet es die Treppe empor, geht durch die krumme Türe und sinkt beglückt in die weichen Polster. Ein Herr mit erklecklichem Umfang setzt sich daneben, ein bärtiges Gesicht mit vorstehenden Augen. «Reinhard», sagt er, und «Sie gestatten». «Grüezi», sagt Bärbeli und, «bitte schön.»
Die Türe ist noch offen und schon dröhnen die Motoren stärker. Ein verspäteter Fahrgast steigt noch ein, kommt zwischen den Sitzreihen daher. «Ja, da sind sie ja endlich», ruft der Reiseführer der Gruppe, «bleiben sie dort sitzen, ich komme nachher zu Ihnen.» Dieser wendet sich zum einzigen leeren Platz. Es ist Gottlieb Blumer. Die Türen schliessen sich.
Die Rolltreppe gleitet weg. Brummen und Brausen, der Boden schwankt. Ein Beben geht durch den Raum. Die Maschine erhebt sich und fliegt.
Bärbeli vergisst den Atem anzuhalten, die versinkende Landschaft zu betrachten. Es starrt auf einen dunkeln Haarschopf, der nur wenig über dem Polster, zwei Sitzreihen vor ihm, zu sehen ist. «So ein Mäusefänger», denkt Bärbeli, «das hätte ich ihm nie zugetraut.»
Es sieht, wie sich eine grosse Zeitung vor dem Haarschopf entfaltet und fühlt, wie ihm das Blut wieder zum Herzen zurückströmt. «Das kann ja nett werden», sagt Bärbeli halblaut vor sich her, «den werde ich schon beim ersten Mittagessen mit Disteln füttern.» «Gehören sie auch zu unserer Reisegruppe, Fräulein?» frägt ihr Nebenmann. «Reisen sie auch mit der ‚Woche'?» Bärbeli bejaht, hört wie er davon spricht, wie sehr er sich freue, ein so nettes Fräulein schon gleich zu Beginn der herrlichen Reise neben sich zu haben. Aber eine gesprächige Partnerin hat er nicht.
Bärbeli schaut aus dem Fenster, betrachtet die tief unten vorüberfliessende Landschaft, die Wälder und Felder, Dörfer, Städte und Flüsse. In seinem Herzen und Sinnen werden die Bilder von Holland, die es in den letzten Tagen mit so viel Eifer betrachtet immer blasser. Daraus hervor tritt immer stärker das Gesicht eines jungen Mannes mit buschigen Augenbrauen, mit einem kräftigen Kinn und blutvollen Lippen, ein Antlitz, das ihm zulächelt und aus dessen Augen die verstohlene Freude der Siegesgewissheit leuchtet. Über den Wolken versinken die Sorgen, die Gedanken an den Vater daheim, die letzten Reste einer mädchenhaften Abwehr. An ihre Stelle rücken die Gefühle unendlichen Frohseins und erwartungsvoller Freude.
Beim Aussteigen, am Fuss der Rolltreppe, wartet Gottlieb mit verschmitztem Lächeln. «Darf ich dir die Tasche tragen», frägt er. Bärbeli greift nach

seinem Arm und flüsterte «Nicht nur die Tasche, alles kannst du tragen, mir ist sterbensübel.» Das hindert ihn aber keineswegs munter zu plaudern! «Das geht schnell vorüber, wir haben wieder festen Boden, ich hole dir sofort nach dem Zoll einen feinen holländischen Schnaps und wenn du umfallen solltest, dann fällst du nur in meine Arme, da kann dir nichts geschehen.» Tatsächlich, schon nach den ersten Schritten geht es ein wenig besser. Gottlieb verhandelt mit dem Reiseführer, lässt die Gruppe vorausfahren, findet im Flughafen-Restaurant eine freie Ecke und bestellt einen wasserhellen Ginever. Nach und nach bleibt auch vor Bärbelis Augen Bild und Wand stehen, die Konturen werden wieder kräftiger, die dicke Luft verfliegt.

Der kräftige Schnaps weckt die Lebensgeister und verbreitet eine wohlige Wärme. «Weisst du, was für einen Namen ich dir gegeben habe, wie du ins Flugzeug eingestiegen bist», frägt Bärbeli, da es sich wieder seiner Sinne mächtig fühlt – «zuerst war ich wie erschlagen vor Überraschung.» «Und dann hast du mir einen Namen gegeben? Welchen?» forschte er. «Rate einmal!»

Mit ernster Miene und gerunzelter Stirne begann er: «Ja, wie kann ich den finden. Meine Eitelkeit sagt mir. Alle Männer sind nämlich eitel, wenn du das nicht schon weisst» «Hör auf mit psychologischen Erklärungen», stöhnt das Mädchen, «dafür bin ich jetzt noch zu schwach. Habe auch schon eitle Männer kennen gelernt. Mein Bedarf ist gedeckt.» «Immerhin, nach allen Beweisen aufrichtiger Zuneigung, die ich von dir schon erfahren durfte» ging er auf Bärbelis Ton ein, «darf ich wohl hoffen, es sei ein Kosenamen gewesen, Zuckerstengel oder Herzblättchen.» – «Nein», lacht Bärbeli, «Mäusefänger habe ich dich genannt. Ich kam mir in dem Augenblick tatsächlich wie in einer Mäusefalle vor.» «So im allgemeinen, und im Verkehr mit den lieben Mitmenschen, gebe ich meinem soliden und gottesfürchtigen Namen den Vorzug», sagt er breitspurig, «in speziellen Fällen, zum Beispiel im geschlossenen Raum, bei zugezogenen Vorhängen und wir zwei allein, würde ich die Verwendung dieses neuen Namens ausnahmsweise gestatten. Aber jetzt komm, wir wollen rechtzeitig zum Mittagessen im Hotel sein, soweit bist du nun wohl wieder auf Damm.»

Gottlieb geleitet Bärbeli durch das Gedränge, bestellt einen Taxi, hilft ihm galant in den Wagen und sagt! «Und nun will ich dir die Enge deiner Mäusefalle zeigen.» Vor den Fenstern gleiten die prächtigsten Bauten, die Häuserzeilen, die Auslagen der Geschäfte einer fremden, schönen Stadt vorüber. Bärbeli staunt und schaut und sagt dann! «Tag und Nacht habe ich mir vorgestellt, wie das hier sein wird. Und nun ist schon in den ersten

Stunden alles ganz anders. Ich sitze nicht in einem Gesellschaftswagen, nicht mit dreissig unbekannten Leuten zusammen. Nein, mit dir und mit dir allein. Und Gottlieb ergänzt: «Und wir fahren in ein grosses Glück hinein!»

«FRAG NICHT, DU WEISST ES JA!»

Wenn aber Bärbeli befürchtet hatte, die Reisegesellschaft würde ihm Freude und Genuss vermindern, täuschte es sich. Vor dem Mittagessen wurden alle Teilnehmer der Gruppe einander vorgestellt. Jede Person erhob sich zum Aufruf ihres Namens und erklärte mit zwei Sätzen Herkunft, Beruf und Grund dieser Reise. Der dicke Herr Reinhard mit den Kulleraugen entpuppte sich schon hierbei als talentierter Humorist. Er sei Kaminfeger im Ruhestand, vorzeitig pensioniert, weil in modernen Neubauten die Kamine zu eng für seine Körperfülle gebaut würden. Nun betätige er sich als Modezeichner.

Nach kurzer Ruhepause begab sich die Reisegesellschaft auf Fahrt zu den Sehenswürdigkeiten. Nun konnte Bärbeli seine so lange unterernährte Sehnsucht stillen, denkwürdige Orte und Gebäude, prächtige Plätze, Kunst und Kultur in reicher Fülle geniessen. Mit ungeteiltem Interesse begleitete Gottlieb das Mädchen durch endlose Säle von Museen, vom Rathaus zu Kirchen, zum Hafen, in die Enge der Gassen und zu den Schiffen der Fischer. Sie spazierten an Kanälen, die zwischen den Strassen mit blitzsauberen Häusern lagen, und auf denen Frachtschiffe mit allen Früchten und Gütern der Erde beladen daherkamen. Den Abend verbrachten sie meistens im Kreis der ferienfreudigen Gesellschaft in gemütlichen Lokalen, oder auch, wenn es nicht zu kühl war, auf der Terrasse eines Hotels oder am Strand. Bärbeli sah zum ersten Mal das Meer, ein ungeheures Erlebnis. Nur einmal schlenderten sie aus der Gruppe weg. In einem Dorf, fern der grossen Städte, wollte die Gesellschaft einen stillen Abend ohne Strassenlärm, eine wohltuende Erholung einschalten.

Inmitten von riesigen Blumenfeldern lag der kleine Ort, der vielgerühmte Gasthof. Von den Klängen leiser Musik hinweg, gingen sie einem lautlos fliessenden Kanal nach. Spazierten Arm in Arm über eine Bogenbrücke auf schmalem Weg in den Duft von Blumen aus hunderttausend Kelchen und in die Dämmerung hinein.

Der Abend kommt im flachen Land schneller, die Dunkelheit wird nicht gelichtet, vom Widerschein heller Berge und weisser Gletscher. Sie achten nicht darauf, wandern, plaudern, bleiben wieder stehen. Wie viel wissen junge Menschen zu sagen, wenn ihnen das Herz vor Freude überfliesst.

Von Erlebtem, von Empfundenem, von Sehnsüchten und Wünschen. Noch sprechen die Beiden nicht von der Zukunft, nur von dem was in ihnen aufblüht und übermächtig wird.
Der junge Mann legt Bärbeli seine Hände auf die Schultern und flüstert! «Hast du mich gern?» «Du weisst es ja», sagt das Mädchen, «komm es wird dunkel.» Nach vielen, langen, gemächlichen Schritten bleibt er wieder stehen, den Arm auf Bärbelis Schultern gelegt: «Hast du mich fürs Leben gern?» «Frag nicht, du weisst es», sagt es leise in sein nahes Gesicht hinauf. Er braucht sich nur ein wenig zu neigen, und es kommt ihm noch entgegen. So finden sich die Lippen, küssen alle Fragen und Antworten in eine grosse überschwengliche Freude hinein. Sie sehen nicht den Stern, der herniederblickt, achten nicht auf den Kahn, der im engen Kanal nahe vorübergleitet. Für sie ist die Welt versunken, die Blumenpracht, die Windmühlen, die Dörfer und Städte. Wie von Wogen des unergründlichen Meeres, werden sie durchströmt und lösen sich glückselig aus der Umarmung. Keine Worte können nun mehr ihre Innigkeit bereichern. – Schweigend gehen sie weiter. Betäubt vom Zauber dieser Nacht, von der Erfahrung ihrer Einheit, vom Jubel in ihren Herzen. Bis er wieder die Frage stellt: «Liebst du mich für immer?» «Du weisst es und willst es dazu noch hören. Ja, ich will es dir sagen. Ich hab dich gern, wie ich noch nie einen Menschen geliebt habe. Dich, dich ganz allein.»
Erst viel später entdecken sie, dass sie sich in eine finstere Nacht hinein verloren haben. Kein Haus weit und breit. Nur ferne schimmern Lichter eines einsamen Dorfes. Sie erschrecken. Gehen schneller, soweit der Pfad sie führt. Fast wären sie in das ruhige Wasser eines Kanals hinein gelaufen. Gottlieb sieht im letzten Augenblick die Gefahr. Nun will er sich besinnen, will mit Hilfe seiner Uhr nach den Sternbildern die Himmelsrichtung bestimmen. Die wenigen Streichhölzer, die er in der Tasche findet, werden vom Meerwind ausgelöscht. Beide sind blinder und verlorener als vorher. Nun gehen sie den Pfaden nach, die gegen die Richtung der Lichter führen. Wandern Hand in Hand durch fremdes, ebenes Land, stehen am Wasser, finden Brücken, tappen sich näher an die Lichtergruppe, kommen endlich zu Haus und Scheune, auf beleuchtete Strasse. Sie suchen das Gasthaus und finden es nicht.
Ein fremdes, unbekanntes Dorf nimmt sie auf. Sie treten in den Tabakqualm einer Wirtschaft. Erst in dieser Wärme empfinden sie, wie lange sie schon durch den kühlen Wind gelaufen sind. Sie sitzen zu den Bauern und Blumenzüchtern an den Tisch, bestellen ein Schnäpschen und fragen nach einem Taxi. Lachend gibt ihnen der Nachbar Bescheid: «Gibt es nicht

hier», und spuckt zielgewiss einen Faden braunen Saftes in die Ecke. Die Köpfe wenden sich ihnen zu, rufen einige unverständliche holländische Worte zu ihrem Tisch hinüber. Gottlieb versucht sich mit ihnen zu verständigen. Frägt ob hier im Ort ein Gasthof sei, ob man ein Zimmer finden könne. «Nicht für so feine Leute», ist aus der Antwort zu entnehmen. Der Wirt kommt herzu, frägt mit halbdeutschen Worten, woher sie kommen. Gottlieb erklärt und Bärbeli redet mit. Die Männer werden zutraulicher, hilfsbereiter. Man spricht von diesem und jenem, der ein Auto hat, aber die sind schon längst im Bett und der andere ist fort. Wenn der bald heimkäme, er müsste hier an der Ecke vorbeifahren. Schliesslich meldet sich ein baumlanger Kerl, kommt freundlich herzu und sagt: «Kommt, ich fahre euch mit meinem Kahn.»

Sie gehen hinter ihm her durch die Nacht bis zum Wasser, steigen in ein grobhölziges Schiff. Schwipp schwapp schlagen die Ruder. Die beiden sitzen auf einem Bänklein, den Ruderer hinter sich, fahren sie durch Blumen und Nacht in die Stille hinein. Nur aus der Richtung des fernen Meeres, wo der unermüdliche Wind herkommt, zeigt sich ein schwacher Streifen einer Lichtspur. Sie sitzen eng aneinander geschmiegt, auch wegen dem kühlen Wind. In ihren Herzen aber ist eine glückselige Wärme und Helligkeit.

WIE DER KAMINFÄGER EINE REDE HÄLT.

In der alten Königsstadt Den Haag, sitzen die Gäste der Reisegesellschaft im Obergeschoss des Hotels, in einem eigenen, hübschen Raum, unter vielarmigen Leuchtern, an einem langen weissgedeckten, blumengeschmückten Tisch. Morgen beginnt die Rückreise. Heute gilt es Abschied zu nehmen vom lieben Holland, von den gastfreundlichen Städten und den bunten Blumenfeldern. Heute soll noch eine besondere Feier die Eindrücke bereichern.

Kellner in weissen Blusen flitzen herzu. Speisen auf riesigen Silberplatten werden hergetragen, Glaskelche in vielen Formen stehen auf dem Tisch. Ringsum leuchten frohe Gesichter, denen die Frühlingssonne alle Winterblässe und Müdigkeit verscheucht hat. Holländische Essen sind schmackhaft und reichlich. Für sparsame Schweizer ein ordentliches Stück Arbeit, dem Angebot gerecht zu werden. Doch helfen die berühmten Schnäpse der Verdauung und der Stimmung.

Die Dessert-Teller verschwinden. Rauch steigt aus den Pfeifen und Cigarren auf. Der Reiseführer knistert in Notizen, prüft den genauen Sitz seiner Cravatte, will sich erheben um eine schwungvolle Rede zu halten. Eine Sekunde zuvor steht der pensionierte Kaminfeger da, klopft an sein

Sie fahren durch Blumen und Nacht in die Stille hinein.

Glas und bittet um Ruhe. Nach Entschuldigungen, nach weitausholenden einleitenden Worten, nach einem Rückblick in die Geschichte Hollands, kommt er auf das neueste weltgeschichtliche Ereignis zu sprechen und findet folgende Worte: «Ihnen meine sehr verehrten Damen und Herren, dürfte nicht entgangen sein, dass unser Aufenthalt in Holland, auf diesem gesegneten Stück Erde, für die Gesundheit sehr günstig war. Mein Hosengurt ist nun im äussersten Einsatz, das heisst die Schnalle sitzt im letzten Loch. Schlank und biegsam wie ein Marder, bin ich in Kloten eingestiegen. Und beschauen sie sich das Resultat. Herr Meindorfer hat in einer anderen überaus wichtigen Art Fortschritte gemacht, für ihn war bisher jede Kunst unnötiger Ballast, unnützer Zeitvertreib. Meine Damen und Herren, Herr Meindorfer ist in diesen wenigen Tagen vor den einzigartigen Gemälden Rembrandt's und van Eick's ein Kunstfreund und Kunstjünger erster Ordnung geworden. Fräulein Häberlin hat bisher weder Bahn- noch Autofahrt ohne schwere Beschwerden überstehen können. Auf unserer Meerfahrt zu den Inseln, ist sie derart heftig seekrank geworden, dass sie von nun ab über die holperigsten Alpenpässe im ältesten Ford oder gar Traktor fahren kann, ohne auch nur bleich zu werden. Derartige Erfolge sind zu verzeichnen. Dass sich aber dieses liebe Gastland auch auf die Herztätigkeit so überaus wohltätig auswirken könnte, davon haben sie voraussichtlich keine einlässliche Orientierung. Mir ist es vergönnt, und ich bin auch der einzige zuverlässige Zeuge, ihnen zu offenbaren, dass sich in unserer Mitte zwei Herzen zum ewigen Bund gefunden haben.»

Hochrufe und Klatschen unterbrechen des Redners Fluss. Geduldig wartet er ab, bis sich das Raunen und Flüstern, bis sich die herumschweifenden Augen wieder auf seine ansehnliche Figur richten und fährt fort: «Ohne böse Absicht, ohne heimtückische Gedanken, gehe ich heute früh durch die Strassen dieser altehrwürdigen, weltberühmten Stadt. Und was sehe ich? Ein junges Paar steht bezaubert vor den Fenstern eines Juweliers, vor dem Geschäft des hochgeachteten Goldschmieds Van Gelderen. Und was höre ich? Nicht die Geschmeide mit Brillanten, nicht die Perlnadeln für Krawatten, nicht die Armbänder mit Email finden ihr Interesse. Ihre Augen sind nur auf einen einzigen Winkel der kostbaren Auslage gerichtet. Ihr Mund spricht nur von einem einzigen Gegenstand: von dem Verlobungsring.» Begeisterte Rufe, Hochrufe und Hurra, lassen die Gläser klirren. «Meine Damen und Herren», fährt der Redner fort, «ich bitte um Ruhe! Ich bin nicht ein Mann, der leichten Herzens ein Geheimnis verrät. Meine Brust hat Platz genug um tausend Geheimnisse zu behüten und zu bewahren. Ich sage kein Wort. Ich will auch nicht sagen, ich

hätte dieses junge Paar sofort erkannt. Sollten jedoch ihre Augen unter den Anwesenden zwei junge Menschen erkennen, die durch die glühende Röte ihres Angesichts meine Vermutungen bestätigen, dann bin ich der erste, der sein Glas erhebt und den beiden Glücklichen zuruft: Ein Hoch den Jungverlobten, drei Mal Hoch dem lieben Brautpaar, Gottlieb und Barbara.»

Der schwitzende Modezeichner hätte die beiden Namen nicht zu nennen brauchen. Bis unter die Lockenhaare von Purpur übergossen, sitzt Bärbeli am Tisch, hätte sich gerne unter dem Tischtuch und unter alle Röcke verschloffen, wenn es nicht gesehen hätte, dass sein Tischnachbar ebenso verlegen und rot wie ein Krebs auf sein Glas blickt. Wie ein Sturzbach kommen die Glückwünsche und Trinksprüche auf sie hernieder. Die ganze Tischgesellschaft erhebt sich, wandert herzu, prostet und feiert und stimmt froh den Gesang an: «Hoch sollen sie leben!»

GLAS UND GLÜCK IN SCHERBEN.

In der Sagi, hinter einem Haufen Schwarten und Latten füllte Anna-Marie Körbe und Säcke mit Sägemehl. Sie hörte Schritte kommen, es war nicht Turis Gangart. Die Magd vermutete, man wolle sie holen und schaute durch die Lücken und sah, wie Bruno hereingeschlichen kam, sich vorsichtig nach allen Seiten umsah, auf Turis aufgehängten Tschopen zuging und in die Brusttasche langte. Anna-Marie fürchtete sich ein Geräusch zu machen. Sie wollte nicht noch einmal mit diesem Mann allein zusammenkommen. Der Sager war im Steinhaus und der Knecht weg. Sie sah, wie er hastig einige Briefschaften durchblätterte. Konnte aber nicht feststellen ob er etwas davon nahm. Bruno versuchte dann ins kleine Büro einzudringen. Die Türe aber war verschlossen. Daraufhin ging Bruno den bereitgelegten Stämmen nach und bei der vorderen Türe hinaus.

In grosser Hast lief Anna-Marie ins Haus hinüber und berichtete dem Sager, was sie gesehen hatte. «Was kann er schon stehlen», sagte Turi leichthin, «ein paar Notizen, Doppel von Lieferscheinen und Karten.» Er kam aber doch sofort hinüber, nahm die Papiere aus der Tasche, fluchte über den heimtückischen Gesellen und blieb plötzlich erschrocken starr. «Bei Gott, der Brief ist fort.» Mit einem Sprung setzte er über die Hölzer, in drei weiteren Sätzen landete er bei seinem Auto und fuhr, mit Krach und Getöse davon.

Die Leute im Dorf sind gewiss keine zimperlichen Menschen. Ein grobes Wort und ein währschafter Streit bringt sie nicht so leicht aus der Fassung. Besonders die Bewohner des Platzes sind sich gewohnt, aus den

Fenstern des «Steinbock» rauhe Töne zu vernehmen. Was aber an diesem Vormittag dort zu hören war, an Schmähungen und Drohungen, an Gläserklirren und Türenschlagen, das überstieg das übliche Mass ganz gewaltig.
Turi räumte mit einem Armstreich den Hinteren Teil des Büffets ab, Gläser und Flaschen kollerten über den Boden. «Du alter Gauner», schrie Turi auf den Steinbock-Wirt ein, «du meinst, weil du dem kranken Lohrener nicht mehr schaden kannst, du wollest mich schlagen und damit den Sagi-Besitzer treffen. Weil dein Halungg von einem Sohn dort hinten nicht erreichen konnte, was er wollte. Möchtest du jetzt mich in Verruf bringen. Ich sag dir nur ein Wort! Versuchs, und du liegst deiner Lebtag in Schmerzen. Das hab ich gesagt, der Sager-Turi. Bin schon mit andern fertig geworden, dicker und grösser als du!» Dann folgte eine Reihe von Namen, die nicht nur aus der Tierwelt, schon mehr aus dem Höllenreich entlehnt waren. Der Vormittags-Schnapseler und der Briefträger konnten vor Staunen ihren Mund nicht mehr schliessen, bis die Türe mit einem fürchterlichen Knall zufiel.
«Bleich und verdattert kam der dicke Wirt aus der Ecke hervor und stotterte: «Ihr beide, ihr seid mir Zeugen. Vor Gericht gehe ich mit dem Vaganten, dem heimgeflüchteten Verbrecher.» Dann ging er durch die Scherben hinter das Büffet und begann sogleich aufzuschreiben, was er noch in seinem vergälsterten Gedächtnis behalten hatte.
Turi suchte mit seinem Wagen die ganze Gegend ab, wollte den jungen Steinböckler auch noch mit einer Garnitur schöner Worte beschenken, fand ihn aber nirgends.
Dem kranken Vater wurde dieses Ereignis sorgsam verheimlicht. Man wollte jede Aufregung vermeiden. Mindestens so lange, bis Bärbeli zurück kam. Regen rauschte in die Äste und Blätter, Nebel stieg von den Wiesen auf. Trübe Wolken hingen an den Bergen, da Bärbeli mit fröhlich lachendem Gesicht, sonnengebräunt und glückselig, unter einem bunten Regenschirm, auf das Steinhaus zukam. Mit heller Stimme rief es sein «Guten Tag» in alle Türen, stieg behend die Treppe hinauf und fiel seinem Vater allsogleich um den Hals: «Lieber Vater, jetzt bin ich wieder da. Von ganzem Herzen danke ich dir, dass du mir diese übergrosse Freude geschenkt hast. Ich will dir ganze Nächte lang erzählen. Aber zuerst, muss ich wissen, wie geht es dir?»
Mit Tränen in den Augen schaute der Vater sein Meitschi an, berichtete, wie es ihm gut gegangen sei, wie Trudi alles so gut gemacht habe. «Nur jetzt bin ich froh, dass du da bist, du weisst, der Wetterumsturz, das ist wieder eine furchtbar böse Zeit.»

Schon in den nächsten Stunden, griff Bärbeli wieder kräftig in die Arbeit, nur konnten die Leute gewahren, dass es mehr als früher Lieder sang und dann auch wieder verträumt und versonnen an einem Fenster stand oder still in der Ecke sass. Werner sagte deswegen zu seiner Frau! «Eine solche Reise, das sind ungeheure Eindrücke, die müssen in so einem Köpfchen auch richtig verarbeitet werden. – Du wirst sehen, Bärbeli ist noch lange nicht fertig mit Staunen und Sinnen.»
In dieser Beziehung hatte Werner richtig geraten. Aber die Ursache des Staunens kam von ganz anderer Seite. – Zuerst blieb alles still in dem Steinhaus. Jeder Tag nahm seinen gewohnten Lauf. Kein Telefon, kein Schreiben aus der Stadt, fand den Weg zu dem Mädchen. Schon eine Stunde vor der Ankunft des Briefträgers, ging Bärbeli ans Fenster und jedesmal enttäuscht zurück.
Überhaupt war der Briefträger ein Spassvogel. Einem hübschen Mädchen konnte er nie einen Brief aushändigen, ohne eine träfe Bemerkung dazu zu geben. Und da er endlich mit einem Brief zu Bärbeli kam, der mit
Flugpostmarken aus Amerika überklebt war, sagte er: «Jetzt habe ich den ganzen Weg studiert, diese Schrift muss doch in allen Ländern vorkommen. Die genau gleichen Buchstaben habe ich auch schon hergebracht, meistens von Zürich, dann aus Spanien und jetzt schreibt wieder einer genau so von New Hork. Kurios!»
«Auch Bärbeli fand das höchst merkwürdig. Gottlieb hatte doch kein Wort gesagt, dass er verreisen wolle. Nach dem Lesen dieses Briefes fiel der Gesang im oberen Stockwerk aus. Das Staunen und Sinnen aber blieb und dehnte sich auf fast alle Tageszeiten aus.
Auch der Sager-Turi bekam in diesen Wochen einen Brief, der ihn zum Staunen brachte. Es war eine Vorladung vor den Friedensrichter. – Er las das vorgedruckte Schreiben mit den eingesetzten Daten, zerriss es und warf die Fetzen in den Mühlebach. «Soll sich allein mit dem Amtsmann auseinandersetzen, der alte Steinböckler» schimpfte Turi und ging an die Arbeit.
Wochen vergingen in Stille und Schaffen. Die erste Sommerhitze legte sich auf Wald und Flur, müd und schwer auf die Menschen. Nur der Lohrener freute sich hinter den halbgeschlossenen Jalousieläden über die Wärme, die ihm Linderung seiner Schmerzen brachte. Er studierte dicke Bücher über Holland und füllte damit die Lücken von Bärbelis Reiseberichten. In den Büchern aber fand er doch nicht das, was Bärbeli von seiner Reise verschwieg. Die Luft daheim schien ihm nicht gut anzuschlagen. Die frischen Wangen wurden wieder bleich und ein ganz wehmütiger Zug nistete sich

in dem so lieben Gesicht ein. Und wieder kam eine neue Überraschung ins Mühletal. Zwei flotte junge Männer fuhren in einem dunkeln Wagen dem Bach nach hinauf. Hielten vor der Sagi, fragten nach Turi und verlangten von ihm, dass er mitkomme. Sie zeigten ihre Ausweise von der Polizei und den Haftbefehl. Turi stemmte seine Fäuste in die Seiten und sagte: «Hat euch ein Sonnenstich getroffen? Das ist ja blöder Stumpfsinn. Habt wohl die falsche Adresse eingesetzt.» «Machen sie bitte keine Umstände. Sie sind verhaftet. Kommen sie mit!» Turi überlegte einen Augenblick. Mit einem scharfen Blick mass er die beiden kräftigen Gesellen, dachte, ein Hosenlupf mit Staatsbeamten sei keinesfalls lohnend und sagte: «Da geh ich aber vorher noch zum Lohrener hinüber, damit er Bescheid weiss.»
«Ihr Chef wird vom Amt aus schriftlich orientiert, kommen sie jetzt!» sagte der grössere von beiden mit einer drohenden Betonung.
Was blieb ihm anderes übrig. Er holte seinen Tschopen und ging mit. Im Steinhaus fiel das nicht besonders auf. Es kam oft vor, dass Turi mit Käufern und Verkäufern davonfuhr. Seine Arbeitszeit war ohnehin an keine Regel gebunden.
Die Bombe platzte erst zur Zeit, da das Schreiben von der eidgenössischen Staatsanwaltschaft eintraf und das die Verhaftung Turis mit Verdacht auf kommunistische Umtriebe begründete.
«Das kann nur eine Verwechslung sein, oder böswillige Verleumdung», sagte der Vater. Lange überlegte er sich einen Plan. Mühsam rutschte er dann bis zum Telefon und stellte eine Verbindung mit einem befreundeten Beamten in Bern ein.
Nach wenigen Stunden kam der Bescheid zurück, es handle sich angeblich um eine Organisation von Finnland aus. Der Lohrener konnte diesen Bescheid nicht schlucken. So viel Menschenkenntnis durfte er sich als Mann der Behörde und als langjähriger Richter schon zutrauen. Turi war in seiner vaterländischen Gesinnung und in Bezug auf politische Aufrichtigkeit gewiss zuverlässig und sauber. «Da will ich doch jetzt noch beide Hände für ihn ins Feuer halten», sagte er, «sonst trügen mich alle meine Sinne.»
Plötzlich fiel ihm ein anderer Weg ein. Ohne lange nachzudenken, griff er nochmals zum Telefon, suchte die Nummer und stellte die Verbindung mit der Holzhandlung Blumer ein.
Nach mehrmaligem Fragen, Klicken und Klacken kam der Chef an den Apparat. Der Lohrener meldete sich und sagte! «Hör mal, in einer etwas geheimnisvollen Angelegenheit möchte ich dich um einen Dienst bitten.» Keine Antwort. «He, bist du noch da?» Ein kurzes knappes Ja kam zurück. «Jetzt muss ich doch fragen, bin ich richtig verbunden, bist du

In Polstersessel versunken, knapperten die Damen am Gebäck.

der Seniorchef Gottlieb Blumer?» Wieder ertönte die Stimme, ohne jeden wärmeren Ton: «Ja, immer noch, warum?» Der Vater liess sich nicht von seinem Vorhaben abbringen und sprach weiter. Er bat ihn um die Adresse seines Vertrauensmanns in Helsinki. Es handle sich nicht um ein Geschäft, nur um eine Auskunft persönlicher Art. Nach einer langen Pause begann der Vater zu schreiben und zu buchstabieren, dankte und fragte noch! «Und, wie geht es dir?» Die Antwort war kurz und kühl! «Du kannst dir ja vorstellen, nicht in allen Teilen gut. Adieu!»
Bärbeli hatte das Gespräch gehört und vernahm nun verdattert die halblauten Ausdrücke des Staunens! «Was nur der alte Blumer wohl hat. Seine Stimme ist ganz verändert und so als ob er eine Wut auf mich hätte. Wir haben ihn doch nie überfordert. Er hat auch immer meine Rechnungen pünktlich und anstandslos bezahlt.»

VON RUNZELN UND SEELENSCHMERZEN.

Wenn man in diesem Augenblick hätte in den grossen Salon von Blumers breitem Privathaus am Zürichberg hineinblicken können, dann hätte man wohl mehr von der schlechten Laune des Seniorchefs verstanden.
Dort sass nämlich seine Frau mit einer ihrer Freundinnen zusammen am Teetisch. Zigarettenrauch schwebte in der Luft, ein dünnwandiges Tee-Service stand auf dem niederen, runden Tischchen aus Japan. In tiefe Polstersessel versunken knapperten die beiden Damen an Gebäck und zerpflückten ihre privaten und gesellschaftlichen Sorgen.
«Ich weiss», sagte Frau Blumer, «ich sehe seit einiger Zeit schlecht aus. Mein Coiffeur hat mich sogar darauf ausmerksam gemacht, er befürchtet er könne mir, wenn das so weitergeht, meine Krähenfüsse neben den Augenwinkeln nicht mehr wegmassieren. Findest du das nicht furchtbar, Helma?» Ganz zerschmettert sank sie soweit zurück, dass die Falten ihres Kleides nicht Schaden litten. Etwas vorgebeugt, mit erhobenen Brauen, sprach die Freundin mitleidsvoll: «Jetzt muss ich dich doch eindringlich bitten, mir zu sagen, was dich so entsetzlich quält, Helen.»
Nach längerem Hin und Her eröffnete Frau Blumer ihr Herz und liess sich umständlich entlocken, was sie schon vor einer Stunde gerne gesagt hätte. «Stell dir vor Helma. Ach es fällt mir so schwer, ich kann es fast gar nicht aussprechen. Mein Sohn, du weisst ja, er ist bald dreissig. Mein Sohn hat sich eine Herzensdame zugelegt ohne uns auch nur mit einem Wort zu fragen.» «Aber liebe, gute Helen», flüsterte Helma und klingelte dazu mit dem Goldgehänge am Handgelenk, «das ist doch heutzutage sogar in feinen Familien, sozusagen nicht mehr zu umgehen. Die heutige Jugend

benimmt sich geradezu skandalös. Immerhin muss ich sagen, wenn es eine feine, gebildete Tochter ist, warum nicht. Schliesslich kommt dein Sohn doch nun schon in die Jahre, da eine wertvolle Verbindung nur von Nutzen sein kann.»

Mit leicht asthmatischen Atemzügen fuhr Frau Blumer fort: «Du hast recht Helma. Das ist es eben. Aber stell dir vor, das Mädchen heisst Barbara!» Die drei a steigerten sich zu einem verhaltenen Schrei. Mit ernster Miene, mit leichtem Vibrieren der Augenlider und mit der Lust, der vertrauten Freundin einen schmerzlichen Hieb wohlgezielt und höflich zu versetzen, flötete Helma: «Aber hör doch. Offen gestanden ist ja der Name deines Sohnes auch nicht ohne weiteres modern zu nennen, Gottlieb. Ich meine Barbara finde ich eher noch angängig.» «Helma, du triffst meinen wunden Punkt», stöhnte Frau Blumer. «Was habe ich gelitten, schon bei der Geburt, was nachher, viel mehr nachher, da mein Mann mit seinem berühmten Starrsinn, diesen Namen für seinen Sohn gewählt hat. Ich lag damals in den Händen der Ärzte, sonst hätte ich gewiss noch mehr Kraft aufgebracht, mich zu wehren.»

Die damalige Erschöpfung nochmals durchzuleiden, sank sie ins Polster zurück, um sich sogleich wieder aufzurichten und hastig mit ihrer Beichte fortzufahren. «Du weisst doch, liebe Freundin, seit Jahren habe ich doch Jeannette, die entzückende Tochter des reichen Obersten aus Neuenburg hierher in die Ferien eingeladen. Diese Verbindung mit meinem Sohn liegt doch auf der Hand. Das ist mein Wunsch seit eh und je. Und jetzt verliebt er sich – Helma, ich kann es fast nicht aussprechen – verliebt sich mein Sohn – halte dich bitte am Stuhl fest – verlobt sich heimlich mit einem – ach es ist entsetzlich – mit einem Bauernmädchen.»

«Helen, du phantasierst!» Dieser Schrei entrang sich der Freundin, während sie sich entrüstet erhob, «das kann dein Ernst nicht sein. Du bist benommen, du siehst Gespenster. Das wäre ja – ich kann es nicht sagen –». Frau Blumer stöhnte: «Helma, verlass mich nicht. Noch ist nicht alles verloren. Ich habe meinen Mann bestürmt, ich habe ihn gezwungen, habe ihm gedroht. Er hat mir endlich nachgegeben, hat ihn für ein Vierteljahr nach Amerika gesandt. Wenn das nicht hilft, dann weiss ich keinen Rat mehr. Was ich in meinem mühevollen Leben aufgebaut habe, uns gesellschaftlich in eine Position zu bringen, all das will er um einer Barbara willen verschleudern.»

Nun öffneten sich die Schleusen ihres Jammers. Tränenperlen rutschten in ihren Puder. Jedoch fand sie noch so viel Beherrschung, diese in ein feines Batisttüchlein aufzufangen.

IN DREI MINUTEN VOR ABFAHRT DES ZUGES.

In der Grossstadt ist der Wechsel der Jahreszeit nicht so bedeutungsvoll und nicht so auffällig. Kein Gras wächst aus den Asphaltstrassen. Obst kommt das ganze Jahr auf den Tisch, sei es vom Thurgau oder von Argentinien. Der Übergang vom Sommer in den Herbst wird nicht besonders gefeiert. Immer noch sind viele Leute in den Ferien. Die Bergnebel liegen nicht über der Stadt. Die kühlere Luft wird sehr angenehm empfunden. Alles geht den gewohnten Gang. Die Fabriken rauchen. Der Verkehr dröhnt und stinkt. Die Menschen sind in ihr ungesundes Tempo eingespannt und merken es nicht.

Raimund arbeitet nun schon mit zwei Sekretärinnen. Sein Kopf ist entweder den Akten oder den Besuchern oder dem Telefon zugeneigt. Sein Tag hat zu wenig Stunden, die Nacht ist zu kurz, und der Terminkalender ist überfüllt.

Eben ist er im Begriff wieder nach dem Hörer zu greifen und eine Vereinbarung zu verschieben. Bevor er die sechs Nummern wählen kann, klopft es an der Türe und gleichzeitig springt sie auf. Gottlieb stürmt herein, wirft Mappe und Mantel auf den Stuhl und sagt: «Grüss Gott mein Lieber! Ich bin unerhört pressant. Ich sollte den nächsten Zug nach Luzern noch erreichen. Hast du fünf Minuten Zeit?»

Raimund springt auf, ergreift die dargebotene Hand und sagt: «Zuerst nimm Platz. Schau, dass du zu Atem kommst und dann sag mir, kommst du eigentlich jetzt erst von Holland zurück, oder bist du inzwischen im Dschungel gewesen. Warum hat man dich nie gesehen?» Gottlieb setzt sich, sucht in allen Taschen, nimmt eine Cigarette aus dem Päcklein auf dem Pult und sagt: «Das alles erzähle ich dir nachher. Zuerst musst du mir einen guten Rat geben.»

Nach den ersten zwei Zügen fährt er fort: «Au, fein, wieder eine Schweizer-Cigarette. Ich komme nämlich vom Flugplatz von New York.» «Und willst schon wieder fort?» frägt Raimund. «Das alles erzähle ich dir später», wehrt Gottlieb ab, «jetzt möchte ich von dir wissen. Du weisst ja, ich habe bis zur Bewusstlostgkeit studiert. Ich kann Handelsverträge mit 148 Paragraphen und 54 Partnern aufstellen. Ich kenne die verrücktesten Systeme von Buchhaltungen. Die Mängel der Volkswirtschaft in Indien und Griechenland sind mir geläufig. Aber ich weiss nicht, wie man einen Vater um die Hand seiner Tochter bittet. Muss man Blumen mitnehmen, in gestreiften Hosen vorrücken, den Grosskindern Schokolade mitnehmen. Wie lautet überhaupt der Text, ich meine die entscheidende Formel.»

Raimund wird von der eintretenden Sekretärin ersucht, das Telefon abzunehmen. Er winkt ab: «Erika, sagen sie ich sei augenblicklich besetzt. Wenn es etwas Wichtiges ist, dann rufe ich später an, wer ist es?» «Gottlieb Blumer», sagt Erika. Raimund will schon nach dem Hörer greifen. «Um Gottes Willen, nur jetzt nicht, sonst versäume ich den wichtigsten Zug in meinem Leben, Raimund stell ab.» Der Freund winkt dem Fräulein zu verschwinden. «Und jetzt erkläre mir.»

«Nein, du sollst mir erklären», drängt Gottlieb, Raimund setzt sich im Stuhl zurück, schlägt die Beine übereinander, nimmt den Brieföffner in die Hand und fängt umständlich an! «Erstens weisst du, dass ich dieses Unterfangen aus eigener Erfahrung noch nicht kenne. Zweitens möchte ich vorher wissen, handelt es sich um eine Familie, die sehr viel auf feine Formen hält. Drittens ist es äusserst wichtig, ob die Tochter die Eltern schon auf dieses überaus erfreuliche Ereignis vorbereitet hat und viertens... «Raimund», unterbricht ihn der Besucher, «du bringst mich aus der Fassung, denk an meinen Zug?» «Also gut, will ich dir die kürzeste Formel verraten», sagt Raimund mit offizieller, advokatischer Miene, «du gehst hin, möglichst ohne Hut und Kravatte, drückst dem Vater die Hand so fest, bis er aufschreit und sagst, ihre Tochter Margrith, den Namen musst du unbedingt sagen, damit er weiss, welche gemeint ist. Sagen wir, Margrith, wird ihnen wohl längst lästig sein, ich bin bereit sie zu übernehmen zu folgenden Bedingungen.»

Gottlieb schaut auf die Uhr blickt verzweifelt auf und sagt! «Jetzt ist es zu spät, ich kann ihn nicht mehr erreichen. Jetzt können wir vernünftig mit einander reden. Raimund, ich will offen mit dir sprechen, es handelt sich um deinen Vater. Man hat mich nach Amerika geschickt um Bärbeli zu vergessen. Ich komme soeben zurück, der Plan meiner Mutter ist missglückt. Ich gehe nicht heim, sondern in euer Steinhaus am Mühlebach und möchte mich dort einlogieren. Kannst du mir dazu verhelfen.» «Seit wann?» frägt Raimund. «Seit Holland», gibt Gottlieb zurück. «Bärbeli hat kein Wort gesagt», meint der Bruder traurig, «immerhin ich gratuliere. Wenn sie nicht meine Schwester wäre, würde ich sie schon morgen früh heiraten.» Gottlieb lacht! «Glücklicherweise ist sie nicht meine Schwester. Ich möchte auch morgen früh... es zeigen sich aber noch etwelche Schwierigkeiten bei Frau Mama.»

Raimund und Gottlieb trinken einen Vermuth und besprechen freundschaftlich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auf den nächsten Zug wird Gottlieb von seinem sozusagen Schwager begleitet. Mit frohem Winken nehmen sie Abschied.

WENN VOR DEM FENSTER EIN FREMDES LIED ERKLINGT.

Schon früh wird es dunkel, wenn die Nebel tief hinunterhangen. Bärbeli schliesst die Fensterläden. Trotzdem es dem Vater seit Wochen viel besser geht, möchte es die gefährliche Feuchtigkeit aus den Räumen verbannen. Licht flammt auf. Die Speisen für das Nachtessen duften von der Küche her. Vater sitzt in seiner Schreibstube und studiert bundesgerichtliche Entscheidungen. Er tut dies nicht nur um seine richterliche Urteilskraft lebendig zu erhalten. Er sucht den Verlauf von staatspolitischen Untersuchungen zu ergründen, weil er dem Turi aus der Klemme seiner Haft helfen will. Wenn der grosse Lohrener sich etwas in den Kopf gesetzt hat. dann lässt er nicht locker, bis er den tiefsten Punkt ausgeknobelt hat.

Nach dem Nachtessen will er die Hefte mit ins Bett nehmen. Er hat ja Zeit, der Schlaf lässt meist lange auf sich warten.

Bärbeli wäscht in der Küche das Geschirr und räumt auf. Versonnen bleibt es stehen. Wo hatte es diese Melodie schon gehört? Wer pfeift da eine holländische Volksweise im Mühlebachtal?

Die Melodie ist verstummt. Der Hund bellt. Die Haustüre wird zugeschlagen. Bärbeli sucht die Worte zu dem Lied. In seiner Erinnerung tauchen die hübschen Trachten auf den Inseln auf, die Spitzenhauben, jener Abend im Gasthaus am Meer. Freude und Weh zieht durch sein Herz.

Es bleibt am Fenster stehen und schaut in das Dunkel hinaus. Und wieder steigen die Töne jenes Liedes zu ihm empor. Jetzt greift sich Bärbeli ans Herz. Heute ist der Tag seines Rückfluges. Es wirft die Schürze in die Ecke, streicht und zupft die Haare zurecht, greift nach den Schuhen, schaut nach dem Vater und gleitet lautlos die Stiege hinab.

Wo haben nur die Mädchen diesen leisen Gang, dieses geräuschlose Davonhuschen gelernt? Der Hund bleibt still. Keine Türe wird aufgemacht. Kein Kind ist um den Weg. Bärbeli schleicht der Mauer nach, biegt um die Ecke, geht über die Matte auf den breiten Apfelbaum hin.

Das Gras ist nass vom Nebel. Nun läuft es auf zwei offene Arme zu und wird von einer glückseligen Kraft umschlossen, emporgehoben. Es verliert den Boden unter den Füssen, verliert alle Worte und Gedanken, die es für diesen Augenblick zurechtgelegt und aufgespart, verliert allen Kummer, jedes Sorgen. Ist nur noch da um Liebe zu verschenken und aufzunehmen.

Lange finden sie, brauchen sie keine Worte, rühren sie sich nicht vom Fleck. Tief neigen sich die fruchtschweren Äste. Sie wähnen sich geborgen unter Dach. Dann gehen sie die Matte hinauf und über den Feldweg zur alten Kapelle hin, zwischen Strauch und bemooster Mauer, Arm in Arm.

Viel zu schnell gleitet der Abend in die Nacht hinein. Die Glückseligkeit hört keinen Stundenschlag, zählt nicht die Worte. Er hält seine Hand. Die Mauer der Kapell-Umfriedung ist ihre Bank. Der Nebel schützt sie und hüllt sie ein. Tausende von Meilen Trennung, all das Sehnen dieser langen Zeit, wird in diesen Augenblicken aufgehoben, ausgelöscht. Sie sprechen nicht davon, nicht von der Zukunft: «Du bist da», sagt Bärbeli und ist glücklich. «Ich bin bei dir, Liebes», sagt er, und hat keine Wünsche mehr.
Aber Bärbeli hat einen hilflosen Vater. Gottlieb hat kein Auto. Sie müssen wieder zu den Wirklichkeiten zurückfinden. Bis vor die Türe geleitet er sein liebes Mädchen, holt dann leise seine Mappe, die er bei der Sagi versteckt hat und geht langsam und sinnend ins Dorf.
Im Gasthaus Steinbock findet er ein Zimmer. Er spürt weder Hunger noch Durst, und verabschiedet sich bald von der Wirtin. Von Schlafen keine Spur. Nicht nur weil alle seine Sinne so wach sind, weil er die übersprudelnde Freude nicht in den Traum verlieren will. Es ist ringhörig in diesem Haus. Unter ihm sitzen zwei Männer beisammen, er riecht ihren Tabakqualm, er hört das Schnarren ihrer Schuhe, das Quitschen der Stühle, versteht fast jedes Wort. Zuerst achtet Gottlieb nicht auf die Reden, was geht ihn ein fremdes Wirtshausgespräch an. Was interessiert ihn in dieser Stunde anderes, als die Worte seiner Braut, die leise geflüsterten, ins Ohr gehauchten lieben Schwüre. Doch hört er jetzt zum zweiten Mal eine zorngeladene Stimme vom alten Lohrener sprechen.
Die Reden da unten bekommen einen Sinn. Die Sätze schliessen sich zu einem Plan! «Wenn du Richter werden willst, dann muss du den grossen Lohrener vorher ausschalten, vollständig erledigen. Sonst kommt er im letzten Augenblick mit einem Artikel in der Zeitung, dann ist es aus. Die Leute glauben ihm, fallen auf sein Schreiben hinein. Das ist immer so gewesen.» «Ja, das weiss ich, aber wie ausschalten?» «Musst ihn moralisch treffen. Musst ihn als Heuchler und Betrüger hinstellen. Sag doch den Leuten, was er für Gesindel um sich hat. Der Turi, sitzt als Kommunist im Loch. Wernis Magd, die Anna-Marie ist eine Zuchthäuslers Tochter. Alle zwei Monate reist sie zu ihm hin auf Besuch hinter Gittern. Ich hab sie bis vor das Tor verfolgt. Urkundenfälschung oder strafbaren Konkurs, ich bekomme die Akten schon noch zu Gesicht. Du musst dafür sorgen, dass den Leuten die Augen aufgehen, sonst kannst du deinen Richter an den Nagel hängen, bis er von der Wand tropft.»
Am andern Morgen steht Gottlieb vor dem Mann, der nachts in der Wirtsstube auf diese Art geschmäht wurde. Vor dem Lohrener mit seinem offenen, klaren Blick, mit dem Kopf eines geborenen Staatsmannes, aus

dessen markigem Gesicht die Weisheit und das Verstehen so hervorragend herausleuchten.
Schon am Morgen fragte der Vater, warum Bärbeli ein so hübsches Kleid angezogen habe. Staunte er, dass er so früh schon singen gehört, eine fremdartige, wehmutsvolle Weise. Und nun sitzt ihm dieser Besuch gegenüber, ausgerechnet der Sohn jenes Mannes, der ihm vor einigen Wochen so schroff und unfreundlich Bescheid gegeben hat und der seither nichts mehr von sich hören liess.
Nicht lange blieb der Vater im Ungewissen. Seine wachen Augen hatten nur einige Blicke aufgefangen und schon wusste er, dass die vier Augen bereits gewohnt waren, sich ohne Worte zu verständigen. Ein langgezogener Schmerz drang ihm in die Brust. Er fühlte die Stunde kommen, da ihm sein liebes Mädchen genommen würde. Dieser Schmerz traf ihn unvorbereitet. Halbe Tage und ganze Nächte hatte er schon mit ähnlichen Gedanken verbracht. Bisher waren sie aber immer in weiter Ferne gelegen.
Heute kamen sie näher. Jetzt galt es, sein eigenes Leben und Elend zurückzustellen. Der Ordnung des Schöpfers das Haupt beugen, zu verzichten und sich der Vorsehung anzuvertrauen. Er hört auf die Worte des jungen Mannes. Er weiss, dass das, was er redet und erzählt nur die Einleitung ist. Noch ist der kranke Mann mit seinem Würgen beschäftigt und damit, seine Kräfte zu sammeln, um über das Leid und die Not in seiner Brust hinweg, urteilen und bestehen zu können. Die Stimme gefällt ihm, die Art wie der junge Mann von sich und seinem bisher Erreichten bescheiden spricht. «Du bist also jetzt sozusagen deines Vaters intimer Mitarbeiter», frägt der Lohrener. Gottlieb schaut auf und sagt laut und bestimmt: «Nicht mehr. Ich habe von Amerika aus fristgerecht gekündigt.»
Nur eine winzige Sekunde zeigt sich die Überraschung auf Vaters Zügen, dann frägt er: «Warum?» Gottlieb legt die Hände auf den Tisch, beugt sich herzu und sagt! «Weil meine Mutter verlangt, dass ich die Tochter eines welschen Obersten heirate.» Und das willst du nicht, aus was für Gründen?» frägt wieder der grosse Mann. «Weil ich nur Bärbeli, Eure Tochter, gern haben kann und zu meiner Frau haben möchte. Entschuldigt mich bitte, dass ich so unvermittelt davon rede. Aber vor Euern Augen kann ich nicht anders, als grad und offen sagen wie es ist. Ich würde es als ein Unrecht empfinden, wenn ich nur fadenbreit von der Wahrheit abweichen oder ausweichen würde. Ich weiss, ihr braucht Bärbeli dringend für eure Pflege. Ihr habt das erste Recht auf sie. Darum will ich euch vorschlagen, ich komme hierher. Ich arbeite im Sägewerk. Ich habe die drei Monate in Amerika in einer grossen Sägerei gearbeitet.»

Nun springt die Überraschung zu Bärbeli hinüber. Davon hatte er gestern kein Wort gesprochen. Was waren das für Pläne! Da würde ja der Schrecken vor der Mutter, vor dem herrischen Vater Gottliebs, in alle Winde verfliegen, der ständige dumpfe Schmerz wegen dem hilflosen, verlassenen Vater verstummen. Wie wenn die Nebel sich auflösen, und die sonnenbeschienene Landschaft sich ausbreitet, so kam die Zukunft plötzlich in greifbare lichtvolle Nähe.

«Wie alt bist du?» frägt der Vater. «29 erfüllt», sagt Gottlieb. «Und hast noch solche Ideale» staunt der kranke Mann, «das ist selten. Schau, dass du dich weiter freihalten kannst vor der Geldgier und der Herrschsucht. Aber es wäre dumm und unverantwortlich, wolltest du den angestammten Betrieb, der dir, als einzigem Sohn zukommt, einer Verliebtheit willen verschleudern. Wenn das, was du Gernhaben nennst, deine grosse starke Lebensliebe ist, dann überwindet sie auch die Hindernisse und Schwierigkeiten, die du vor dir stehst. Wenn nicht, dann ist es gut, wenn du es erfährst, bevor du im heiligen Sakrament gebunden bist.»

Mit steifem Blick schaut Gottlieb vor sich auf den Tisch. Er sucht ein Wort, mit dem er die strenge Denkart zerschmettern kann. Sucht es in allen Winkeln seines Kopfes und findet es nicht. Bärbeli sitzt daneben, hängt an seinen Lippen, wartet mit Herzklopfen auf seine Antwort.

Der Vater sucht die Pfeife, sieht sie auf dem Tisch liegen, kann sie aber nicht erreichen. Mit seinen Schmerzen wagt er nicht sich zu erheben. «Bärbeli», sagt er und gibt ihm einen Wink. Das Mädchen schaut zu ihm hin, missdeutet das Zeichen und will schnell verschwinden.

Der Vater ruft es zurück: «Nein, nicht hinaus sollst du. Du sollst alles mitanhören, was wir zwei zu reden haben. Die Pfeife sollst du mir herüber geben.» Unendlich erleichtert springt es herzu, holt den Tabak, die Streich-Hölzer, den Aschenbecher.

Gottlieb gibt es auf, den rettenden Gedanken zu finden und sagt: «Aber von Bärbeli lasse ich nicht. Damit müsst ihr rechnen. Ich kann nicht mehr von ihm lassen.»

«Was hat dir der Vater auf deine Kündigung hin geschrieben?» frägt der Lohrener aus der ersten Rauchwolke heraus. «Nichts hat er geschrieben», gibt Gottlieb zurück, «keine Silbe, die ganzen drei Monate. Er weiss auch nicht, wann ich heimkomme.»

«Mein Lieber», es ist das erste Mal, dass der Vater ihn so anredet, «raten kann ich dir, Entscheiden musst du selbst. An deiner Stelle würde ich jetzt heimgehen und ruhig, offen und bescheiden mit dem Vater reden, wie du heute zu mir gesprochen hast. In solchen Fällen würde ach auch ein Gebet

zum heiligen Geist zu Hilfe nehmen, ich tue das immer. So erfüllst du deine Sohnespflicht und kannst dann weiter planen. Wenn er das will, und du auch willst Bärbeli, kannst du mit ihm bis in die Stadt fahren, kannst ja bei Raimund wohnen, zwei drei Tage, bis das Schlimmste vorüber ist. Ich kann dem Raimund telefonieren.»

Das Mädchen fand diesen Vorschlag grossartig. Die schweren Gedanken, die ungewisse Zukunft, die Ängste verschwanden vor dem Gedanken mit Gottlieb nach Zürich zu fahren und so lange in seiner Nähe zu sein. Gottlieb war nicht begeistert. Sein harter Schädel wollte sich nicht so schnell beugen. Er weiss zu gut, wie ein Gespräch mit dem Vater ausgeht. Zuviel hat sich in den Monaten in Amerika in seinem Kopf und seinem Herzen aufgestaut.

An schwierige Verhandlungen gewohnt, versucht er Zeit zu gewinnen. Er beginnt davon zu berichten, was er im Steinbock gehört hat. Wenn er aber glaubt, er könne damit den grossen Mann unsicher machen, dann täuscht er sich. Das markante Gesicht verändert sich während seinem Erzählen nicht. Nur Bärbeli regt sich auf, verlangt, dass man die Steinböckler einklage und einsperre.

Gütig lächelnd schaut der Vater zu seiner temperamentvollen Tochter hinüber und sagt ruhig: «Das Böse straft sich selbst! Wir müssen dem ewigen Richter nicht in den Arm fallen. Die Zeit wird die Stunde bringen, da dies Unrecht gesühnt wird, ohne unser Dazutun. Was er von Anna-Maries Vater gesagt hat stimmt und stimmt nicht. Er ist im Zuchthaus, aber wegen einer Jähzorntat. Aber der Turi, den werde ich aus dem Lügenwerk herausholen.» Und damit gleitet das Gespräch auf seine Zeit in Finnland hinüber. Bärbeli findet eine Gelegenheit etwas Trinkbares auf den Tisch zu bringen, redet vom gemeinsamen Mittagessen und von Vaters Medizinen und trifft schon die ersten Vorbereihingen für die gemeinsame Reise.

EIN GESTÄNDNIS IN MILDER ABENDLUFT.

Gottlieb geht ohne Mappe und ohne Hut, schwer bedrückt den Weg zu seinem Vaterhaus hinauf. Er schaut nicht auf die blühenden Dahlien, den gepflegten Rasen, die leuchtenden Büsche. Er denkt, sie werden eben gerade das Nachtessen beenden, öffnet die Türe, schreitet über den Teppich, geht in den Salon und sagt: «Guten Abend Mutter, guten Abend Vater», dann sieht er Jeannette.

Im hell geblümten Kleid, Schultern und Hals frei, sitzt sie an seinem Platz. Dann sagt Gottlieb noch: «Guten Abend Jeannette!» Er hat Zeit für dieses Grüssen, kein Mensch spricht ein Wort. Alle bleiben verdutzt sitzen und

Das hübsche, schlanke Mädchen ist rührend besorgt
um den Heimkehrer.

staunen ihn an. Er bleibt stehen. Zuerst erholt sich Jeannette, springt auf, kommt auf ihn zu, begrüsst ihn erfreut und sagt! «Das ist aber eine Freude, Godi, dass du kommst. Ich glaubte schon ich müsse abreisen, ohne dich zu sehen. Das hätte mir den ganzen Herbst und Winter verpatzt, komm ich hol dir Teller und Gedeck.» «Ich habe schon gegessen» sagt Gottlieb und kommt näher. «Nimm Platz», sagt der Vater und zur Mutter gewandt, «dann bleibe ich heute abend da.»

«Wo denkst du hin, lieber Mann», protestiert die Mutter heftig, «was würden Winzlers sagen und Bachmanns, von Bruckners ganz zu schweigen. Du kommst mit. Gottlieb bleibt ja doch voraussichtlich die nächste Zeit hier. Ich sehe nicht ein, warum wir diese reizende Einladung versäumen sollen. Und überhaupt, so spät kann man nicht mehr absagen, das wäre eine Todsünde. Und ich will gehen. Und ich gehe. Und du kommst mit. Jeannette kann da bleiben. Das ist recht so. Jeannette, du willst doch. Und jetzt muss ich eilen, schauen, dass ich noch zurecht kommen kann.»

Sie rauscht hinaus. Jeannette geht zum Büffet, bringt ein Glas. Der Vater greift sogar zur Weinflasche, schenkt ein und frägt: «Bist du eben angekommen?» «Gestern», sagt der Sohn. Schon ruft die Mutter ihren lieben Mann, mit einer Stimme und in einer Tonlage, die keine Verzögerung erlaubt.

Nun sitzen sie allein. Das Dienstmädchen räumt ab. Beide erzählen und berichten gleichgültige Dinge. Das hübsche, schlanke Mädchen mit seinen eleganten Bewegungen, die den Reiz der blossen Arme spielen lassen, ist rührend besorgt um den Heimkehrer. Jeannette macht den Vorschlag, den schönen Abend im Garten zu geniessen. Gottlieb geht mit, wird in einen Liegestuhl komplimentiert, mit Kaffeetasse, Cigaretten, Zuckerdose, Kirschfläschchen, Aschenbecher und Streichhölzern bedient. Dann liegen sie scheinbar ruhig und bequem, schauen beide auf den See. Rauchwölklein steigen auf, die ein milder Abendwind vereinigt und davonträgt. Mit nichtssagendem Reden warten sie, bis der Vater kommt. Sie hören den Wagen aus der Garage fahren, hören die Mutter rufen, sie kämen nicht spät zurück, bestimmt vor Mitternacht. Dann sind sie frei.

Jeannette spricht vorzüglich deutsch, kann aber auch ihren welschen Akzent nicht ganz verbergen. Sobald die Geräusche des Motors sich weiter entfernen, fängt Jeannette an: «Mein Lieber, was hast du mit deinem alten Herrn? Findest du nicht auch, das war ein etwas kühler Empfang, nach einem Vierteljahr.»

«Ach weisst du», gab Gottlieb versöhnlich Bescheid, «wenn man so viel reist. Man kommt und geht. Wir sind uns gewohnt lange fort zu sein. Vater

hat nie auf dem Gefühlsdudelsack geblasen.» Jeannette wittert sogleich, dass ihm dieses Thema nicht passt und wechselt geschickt. «Du glaubst nicht, wie ich mich freue, dass du hier bist. Ein Aufenthalt in Zürich ohne dich, das ist wie ein Hotel ohne Bett, nein, was sag ich, wie ein Segeln ohne Wind. Und überhaupt, diesmal mehr als je, muss ich mit dir sprechen. Eine lebenswichtige, entscheidende Frage habe ich aufgespart. Aber jetzt noch nicht. Wenn es dunkel wird. Gottlieb, du bist doch eigentlich mein einziger, vertrauter, zuverlässiger Jugendfreund. Nun bin ich bald vierundzwanzig, seit 9 Jahren, heute habe ich nachgerechnet, seit 9 Jahren komme ich jeden Sommer oder Herbst zu euch. Herrlich immer wieder und doch jedesmal anders. Aber zuerst erzähl du mir. Ich möchte auch einmal nach Amerika, muss unerhört aufregend sein.

Freundlich und gelassen, so fast gar, als ob er die Ruhe vor dem Sturm auskosten und geniessen wolle, erzählt er von drüben, weiss viel zu berichten und kann gut erzählen. Plötzlich aber erhebt er sich und sagt: «Ich muss noch schnell nach Helsinki telefonieren, du entschuldigst doch.»

Jeannette ist unterdessen nicht untätig, sie holt im Keller eine gute Flasche Wein, füllt die Gläser auf dem kleinen Tischchen, holt sich einen duftigen, weichen Seidenschal, zupft ihr Kleid zurecht, richtet ihre Frisur, sinkt wieder in den Liegestuhl, überlegt sich die Art, wie sie es ihm vorbringen will, spielt mit rotlackierten Nägeln mit ihren Sandaletten und schaut den Faltern zu, die um das Licht flattern.

Das feine Kies knistert unter seinen Schuhen, er setzt sich zu ihr. Der Abend erlöscht. Jeannette beginnt nach einer langen, spannungsgeladenen Pause leise zu sprechen: «Du weisst, wie sehr ich dich schätze, Godi. Wir waren Freunde auf den ersten Blick. Dein freies, selbständiges Benehmen, deine wahrhaftige Denkart, ich möchte sagen sogar deine bewusst religiöse Denkart, all das hat mich an dir immer bezaubert. Ich bin jedesmal mit Tränen hier weggegangen, und das nur wegen dir. Glaubst du mir?» Gottlieb bleibt stumm.

Jeannette muss von Neuem beginnen, findet wieder eine stimmungsvolle vielversprechende Einleitung und kommt dann zu den Worten! «Und nun, jetzt in dieser Stunde, musst du mir ganz offen, als lieber Freund, als vertrautester Freund einen Rat geben, der vielleicht über mein ganzes Leben entscheidet. Ich weiss, es ist nicht nett von mir, dich gleich in der ersten Stunde deiner Heimkehr damit zu überfallen, aber ich kann nicht mehr länger warten, ich kann mich nicht mehr beherrschen und zurückhalten, ich liebe – verliebt ist nicht das rechte Wort – es ist Liebe, quälende,

beglückende, mächtige Liebe. Was sagst du dazu.» Feierlich kommen aus dem Liegestuhl nebenan die Worte! «Die Liebe ist das Schönste im Leben, das reichste Geschenk, das Gott den Menschen gegeben hat.»
«Siehst du», setzt Jeannette ein, «wie wir uns einig sind, ganz meine Meinung. Sie ist das Herrlichste, das Beglückendste und nun, ich liebe einen Mann, er ist reich, ist gebildet, wohlerzogen, feinfühlig, hübsch – aber er ist Reiter und Flieger, Sportfanatiker, ein verwegener Reiter, liebt die Gefahr und –.
«Und er will dich heiraten?» frägt Gottlieb. «Ja, er macht mir Anträge, er umschwärmt mich. Er bezaubert meine Mutter. Er imponiert meinem Vater. Er drängt mich. Ich verlange, dass er wenigstens das Kunstfliegen aufgibt. Er ist in jeder Beziehung unnachgiebig.» «Und du hast Bedenken?» frägt er verständnisvoll. «Ja, schwere Bedenken, wenn ich mit zwei kleinen Kindern Witwe bin. Er wird bestimmt einmal stürzen, vom Pferd oder vom Himmel. Das sehe ich kommen.»
Mit einem fröhlichen Lachen neigt sich Gottlieb ihr zu und sagt! «Sei tapfer. Wenn er es dir zuliebe nicht aufgibt, wird er es den Kindern zulieb tun. Die Frau hat mehr Möglichkeiten als die Braut, den Männern ihr Spielzeug aus der Hand zu nehmen. Jeannette, du bist doch sonst nicht ängstlich, lass dich nicht einschüchtern. Nimm dein Schicksal in die Hand und vertraue!»

VON HARTEN KÖPFEN UND LIEBEN MENSCHEN.

In Vaters Büro, wo er schon so oft in dringende Arbeit vertieft gesessen hatte, wartete Gottlieb. Er dachte der Vater müsse bestimmt das Licht sehen, wenn er den Wagen einstellen würde.
Gottlieb liess auch die Vorhänge offen. Er nahm Bücher und Zeitschriften zur Hand, fand aber keinen Zugang zum Inhalt. Er betrachtete die gediegenen Möbel, die Bilder und Kunstgegenstände, die der Vater gesammelt und verständnisvoll aufgehängt und hingestellt hatte. «Man kann auch ohne all diese Güter glücklich sein», dachte Gottlieb. Die Stunden zogen sich mühselig in die Länge. In seinem Herzen schwoll der Groll, wuchs der Entschluss unnachgiebig und hart zu sein. Eher gehe ich nach Übersee, baue mir selbst etwas auf und rufe dann Bärbeli, wenn ich Boden unter den Füssen habe. Er hatte Zeit, solche Gedanken zu wälzen.
Doch einmal kam das Knirschen der Räder, das Summen des Motors in die Nähe, trat der Vater erstaunt unter die Türe. «Du bist noch auf», fragte er und blieb stehen, seinen kräftigen Körper mit dem festlichen Abendanzug gekleidet, Perle in der Krawatte, gestreifte Hosen, tadelloser Sitz des

„Vater, in diese Wohnung möchte ich einziehen, dann kann mir der Prunkkasten am Zürichberg gestohlen werden."

Kragens, trotzdem er dem mächtigen Nacken nicht eben bequem schien. «Ja, ich habe auf dich gewartet. Ich weiss nicht, ob du morgen Zeit hast oder fort willst. Du bist ja auch nicht der Mann, der einer notwendigen Besprechung ausweichen will.»
«Gottlieb», sagte der aufrecht stehende Mann, «ich weiss nicht, ob das die richtige Stunde ist, so spät und nach einer alkoholreichen Gesellschaft. Aber wenn du reden willst, dann bleibe ich da.» Gottlieb kam sich in Vaters Pultstuhl am falschen Ort vor, wollte aufstehen. Der Vater aber hiess ihn sitzenbleiben und nahm einen Stuhl. «Offen gestanden», begann er in freundlichem Ton, «offen und ehrlich zugegeben, Gottlieb, du hast mir gefehlt. Noch nie habe ich deine Abwesenheit so schmerzlich empfunden. Wir haben in letzter Zeit im Geschäft einige ganz heikle und verzwickte Situationen durchkämpfen müssen. Ich hätte dein Wissen und deine Taktik gut brauchen können. Dazu kam noch dein Kündigungsbrief, den ich nicht beantwortet habe, weil ich die Kündigung nicht anerkennen wollte. Dieser Brief hat mich müde gemacht. Ich werde älter. Ich sollte eher Hilfe haben statt Ärger. Ich hoffe, du bist inzwischen zur Vernunft gekommen. Sag du auch deine Meinung.»
«Vater, ich habe dir gehorcht» begann der Sohn, «ich bin wie ein verkauftes Schaf nach Amerika gefahren. Ich wäre schon längst gerne dein guter Mitarbeiter gewesen, aber nicht dein Laufbub, halb Student, halb Wagenwascher. Ich habe das trotzdem all die Jahre gemacht, weil ich deine Autorität anerkenne, und bestaune, was du leistest. Nun aber willst du mir, oder viel mehr, wollt ihr mir in eine Entscheidung hineinreden, die mich, und nur mich ganz allein angeht. Ich will eine Frau wählen, die ich liebe und schätze, und mit der ich mein Glück finden kann. Und hier ist nun meine Folgsamkeit zu Ende. Ich sage dir offen und frei, ich werde Bärbeli heiraten, und wenn ich ohne die kleinste Hilfe neu anfangen muss. Ich verzichte auf alles, aber auf Bärbeli verzichte ich nicht.»
Der Senior sprang auf die Füsse, trat ans Pult und sagte! «Gut, das ist eine klare Situation. An und für sich gefällt mir dein Starrsinn nicht schlecht, ein echter, harter Blumer-Schädel. Und auch das Mädchen hat mir einen guten Eindruck gemacht. Ich bin mit ihr am Tage von ihres Vaters Unfall ins Spital gefahren. Ein tapferes Mädchen, hat schweigend Schweres ertragen, das findet man bei Frauen nur selten. Für meine Frau ist das ein Schlag, der sie ins Krankenhaus bringen kann. Mein Sohn, wir wollen jetzt zur Ruhe gehen.» Er legte ihm seine schwere Hand auf die Schulter. «Wollen die nächsten Tage alles besprechen, ohne Hast und ohne Groll. Wir werden einen Weg finden, komm.» Gottlieb blieb stehen, schaute ergriffen

zu seinem Vater auf und sagte: «Ich danke dir, Vater, und ich will dir noch sagen, meine Braut wird das Herz der Mutter gewinnen und dir eine liebe Freude werden.»

***

Von Helsinki kam anderntags ein Anruf und wurde ein Schreiben und Dokumente in Aussicht gestellt, die der Haft des zu Unrecht Eingesperrten, bald ein Ende setzen würden. Schon jetzt war die Zuverlässigkeit Turis offensichtlich und die boshaft ausgenützte Verwechslung durchschaubar.
Raimund leitete diesen Bericht mit grosser Freude an den Vater im Steinhaus weiter. Er fragte auch bei dieser Gelegenheit ob Bärbeli nicht noch einige Tage länger bleiben könne. Von verschiedener Seite, werde es dringend benötigt. Gottlieb sei unendlich froh, zwischen den Besprechungen mit seinen Eltern, mit ihm reden zu können. Bärbeli halte sich herrlich und sei im Begriffe eine Dame zu werden.
Dieser Ausdruck war tatsächlich keineswegs übertrieben. Gottlieb hatte nämlich, nach dem Vertrauenserweis Jeannettes, auch ihr mit Vertrauen vergolten und hatte dem eleganten Mädchen, in Raimunds Büro, Bärbeli vorgestellt. Jeannette fand die süsse Braut entzückend, kritisierte nur die Frisur und Bekleidung. Sie schleppte, mit Raimunds Geldtasche bewaffnet, das gute Kind vom Schuhgeschäft zur Haute Couture, vom Friseur am Limmatquai an der Bahnhostrasse zum Modehaus und auch zum Juwelier. Mit echt welschem Chick und seinem Sinn für diskrete Farben, wählte es Kleider, Wäsche, Schuhe, Mantel, die zu tragen für Bärbeli eine Wonne war. Mit einem Vergnügen sondergleichen half Jeannette dem Haarkünstler die vorteilhafteste Frisur zu legen, wühlte sie in einem Berg von Schuhschachteln und Hutformen. Aus Raimunds Büro wurde ein Probiersalon mit verschiedenen Beleuchtungseffekten. Und das Ergebnis war bezaubernd.

***

In Gottlieb Blumers breitem Haus lag die Herrin des Hauses auf der Chaiselongue, betupfte sich die Lippen mit Kamille, die Augen mit Borwasser, führte ein Riechfläschchen an ihre gepuderte Nase und legte sich eine Kompresse in den Halsausschnitt.
Diese gequälte, gemarterte Frauensperson war im Begriffe ihrer schwersten Stunde entgegen zu leiden, jener Stunde, da ihren Zielen die bitterste Enttäuschung auferlegt, ihrem Ehrgeiz die entsetzlichste Schmach

angetan werden sollte. Jene Stunde, da sie einem Bauernmädchen ihre gepflegte, mit Brillantringen geschmückte Hand bieten sollte, ihrer zukünftigen Schwiegertochter. Ein Pulver und zwei Pillen konnten bis jetzt das Herz noch nicht beruhigen, die Migräne noch nicht bewältigen. Ihre Befehle jagten das Dienstmädchen in alle Windrichtungen. Noch immer standen die Blumen nicht recht in den Vasen, war es zu hell oder zu dunkel, trübte ein Schimmer die schmalen Streifen Parkett, die zwischen den Teppichen frei geblieben.

Die französische Pendule auf dem Kaminsims verkündete aus ihren Goldschnörkeln die dritte Nachmittagsstunde. Frau Blumer erhob sich stöhnend, setzte sich mühsam atmend in den Gobelinstuhl aus dem 16. Jahrhundert und gab ihre letzten Anweisungen.

Die Haustüre knarrte, das häubchengeschmückte Dienstmädchen eilte. Und herein kam Bärbeli, ruhig und sicher, in einem Kleidchen von augenfälliger Bescheidenheit und Eleganz. Kam von Gottlieb begleitet freundlich und selbstbewusst auf die alte Dame zu und sagte: «Guten Tag Frau Blumer. Es freut mich sehr, sie kennen zu lernen.» Die so Angeredete erstarrte, vergass vor Staunen die dargebotene Hand zu nehmen, verbarg ihre Überraschung mit einem gekünstelten Hustenanfall. Bärbeli hätte ihr gerne währschaft den Rücken geklopft, erinnerte sich aber seines Versprechens, sich in jeder Weise äusserst sittsam und zartfühlend zu benehmen. Den doch noch erfolgten Händedruck garnierte es mit einem Knix, nahm auf den gnädigen Wink hin, gesittet Platz, schmückte das langweilige Gespräch mit nettem Nicken und Blicken. Antwortete auf vornehme französische Ausrufe in der gleichen Sprache und gab noch einige englische Sätze als Garnitur hinzu. Zeigte sich entzückt über das grosse Barockbild, über die Vase aus Sèvres-Porzellan, rühmte den reizenden Ausblick in den wohlgepflegten Garten und verabschiedete sich, nachdem es den leidenden Zustand zweimal bedauert und züchtig an einer chinesischen Teetasse genippt hatte.

***

Im Steinhaus am Mühlebach sitzt der grosse Lohrener an seinem Schreibtisch, bläst ein feines Räuchlein vor sich her, schaut vergnüglich in das liebe Gesicht seiner Tochter, das je nach dem Stand seiner Erzählung ernst oder lustig aussieht. Er hört von Vater Blumers fröhlichem Lachen, von Gottliebs taktvollem Benehmen, von der stilvollen Vorstellung in Frau Blumers Salon und von den voraussichtlichen Plänen. «Ich sage dir Vater»,

schwärmt Bärbeli, «im Büro-Haus beim grossen Holzlager ist im oberen Stockwerk eine Wohnung, vier Zimmer und Terrasse, wenn wir dort mit Pinsel und Farbe etwas Schmiss hineinbringen, dann haben wir ein Nest, wie im Himmel. Eine richtige kleine Wiese liegt auf der Hinterseite, ein Apfelbaum, ein Kirschbaum und eine winzige Tanne, man könnte eine Ziege übersömmern, wenn der Boden gut gepflegt würde. In dieser Wohnung möchte ich einziehen, dann kann mir der grosse Prunkkasten am Zürichberg gestohlen werden. Frau Blumer sagt, das sei nicht standesgemäss. Sie will mich verwöhnen auf ihre Art, sie hat mir Schmuck geschenkt, mich an ihr Herz gedrückt, sobald sie sich zwei Tage von ihrem Schreck erholt hatte. Wirst du nicht zu sehr einsam sein, Vater? Ich komme jeden freien Tag. Gottlieb muss ja oft verreisen. Einen hellgrauen Wagen hat der Vater für Gottlieb gekauft. Ich lerne fahren. Du kannst mir Tag und Nacht telefonieren, wenn du Schmerzen hast, in zwei Stunden bin ich bei dir.»
«Schau, liebes Kind», sagt der Vater, «darum geht es nicht. Wir wollen dem lieben Gott danken, dass er dir einen guten, rechtdenkenden, gläubigen Mann zugeführt hat. Daran erkennen wir, wie lieb er dich hat. Das ist das Fundament des glücklichen Lebens, die Liebe. In dieser Liebe kann ich mich freuen an deinem Glück!»

– Ende –